Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1923

175 (29.7.1923)

urn:nbn:de:gbv:45:1-113369

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Erscheint an jedem Werktage nachmittags.
Bezugspreis: Monatlich 12 000,00 Mk. (einschließlich Bringerlohn, jedoch ohne Postbestellgebühr).
— Einzelnummer 500,— Mk.
Im Falle von Betriebsstörungen, hervorgerufen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt, sowie Ausbleiben des Papiers usw., hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf die Lieferung, Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Kleinschriftzeile oder deren Raum kostet für Jever und Jeverland 4000 Mk., sonst 6000 Mk. — Anpreisungen am Schluß des Schriftteils kosten 15 000 Mk. die Zeile.

Druck und Verlag: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. O.
Fernsprech-Anschluß Nr. 4.

Nummer 175. — Jever i. O., Sonntag den 29. Juli 1923. — 133. Jahrgang.

Schwüle vor dem Sturm.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung hat es am Donnerstag eine Aussprache gegeben, wie sie wohl ähnlich in diesen Tagen in den meisten Volks- und Stadtvertretungen Deutschlands stattfinden, wo überhaupt getagt wird. Die allgemeine Not und Teuerung ist plötzlich, sprunghaft so drückend geworden, daß jeder Einzelne sich sagt, so könne und dürfe es nicht weitergehen. Man hat vielfach das Gefühl, und das kommt immer schärfer zum Ausdruck, daß an den maßgebenden Stellen eine gewisse Plan- und Ratlosigkeit herrscht, die üble Folgen haben kann. Der Berliner Magistrat ist bei der Reichsregierung abermals, nicht zum ersten, hoffentlich aber zum letzten Male, dahin vorstellig geworden, durchgreifende wirtschaftliche Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, die Not wenigstens zu mildern, wenn sie nicht ganz beseitigt werden kann. Die Stimmung, die über Berlin und andern Teilen des Reiches, namentlich in den Großstädten und Industriemittelpunkten lagert, gleicht der Schwüle vor einem schweren Gewitter. Wenn man es zur Entladung kommen läßt, vermag niemand den Ausgang vorauszusehen. Solche Stimmung ist der beste Nährboden für diejenigen Elemente, die im Anstiften von Unruhen ihren Vorteil sehen und im Trüben fischen wollen.

In einer Hinsicht hat die Reichsregierung eine erfreuliche Regsamkeit entwickelt. Sie hat in einer öffentlichen Kundgebung die Landesregierungen zu scharfen Maßregeln gegen alle Versuche, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören, aufgefordert. In diesen Tagen wird die preußische Regierung und die Berliner Polizei ihr Probestück abzulegen haben und zeigen müssen, ob sie imstande sein wird, die angekündigten kommunistischen Kundgebungen zu verhindern. Die gesamte politische Lage ist so ernst, daß in diesem Augenblick größere Unruhen in Berlin in der Tat den Bestand des Staates und des Reiches gefährden können.

Es gilt aber heute, die Hände nicht länger ratlos und tatlos in den Schoß zu legen, sondern dem drohenden Unheil mit durchgreifenden Maßnahmen auch auf dem Gebiet des Finanz-, Steuer- und Währungswesens mit Entschlossenheit zu wehren, Gleichzeitig muß endlich dem Wucher, wo man ihn trifft, entgegengetreten werden. Dabei darf man nicht die kleinen Diebe hängen und die großen laufen lassen wollen. Es ist nicht damit getan, die kleinen Händler und Gewerbetreibenden mit polizeilichen Schikanen zu drangsalieren, sondern man muß endlich einmal der Preistreiberei im großen, bei den Kartellen, Syndikaten und Trusts und beim Großhandel Zügel anlegen. Das aber muß geschehen, ehe es zu spät ist!

Volk, wach auf!

Es wird mit dem Wort „Bürgerkrieg" gespielt, vielleicht nicht nur allein mit dem Wort. Die Kommunisten haben zum 29. Juli zu einem Antisaxistentag im ganzen Reich aufgerufen. Die Rechtsradikalen behaupten, daß dies der Auftakt zu einem Putschversuch und damit zum Bürgerkrieg sein werde. Und sie rufen ihre Anhänger für den gleichen Tag zur Abwehr auf. Die Vorbereitungen auf beiden Seiten haben einen derartigen Umfang angenommen, daß blutige Zusammenstöße unvermeidlich erscheinen müssen. Darauf hat die Reichsregierung die Länder aufgefordert, alle möglichen Sicherheitsmaßnahmen gegen solche Gefahren zu treffen. In Preußen, Bayern und anderen Ländern sind darauf von den Landesregierungen alle Kundgebungen- und Massenversammlungen unter freiem Himmel verboten worden. In der „Roten Fahne" kündigen die Kommunisten jedoch an, daß sie sich von ihrem Vorhaben durch keinerlei Verbote werden abhalten lassen. Der Reichswehrminister versichert dem deutschen Friedenskartell, daß der Reichsregierung in jeder Lage die Wehrmacht als unbedingt zuverlässiges Machtmittel zur Verfügung stehen werde; der Reichsminister des Innern, Oeser, weist auf die Schupo als ein ausgezeichnetes Instrument zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung hin und betont, daß die Reichsregierung, wenn es nötig sein sollte, nicht zögern werde, mit aller Energie die ihr zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden.

Die Lage ist demnach so, daß tatsächlich Volksmassen gegen Volksmassen aufzumarschieren drohen und daß die Regierung ihre Machtmittel bereit hält, einzugreifen. Mit anderen Worten: am Sonntag kann es zum Kampf im Innern kommen, Volksgenossen gegen Volksgenossen, Polizei und Reichswehr gegen die Friedens- und Ruhestörer. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, daß jeder Kampf im Innern ein Verbrechen ist. Das Ende kann nur Zusammenbruch und Hungersnot bedeuten. Hungersnot buchstäblich zu nehmen; und sie wird von heute auf morgen eintreten. Jeder weiß, wie knapp die Lebensmittelvorräte sind; jeder weiß, daß bei einem Dollarstand von über 750 000 M der Ankauf von Lebensmitteln im Ausland fast unmöglich ist. Kommt es zu größeren Unruhen, die den Kreislauf der so spärlichen Lebensmittelversorgung stören, dann müssen die Städte und größeren Industriegebiete hungern. Zum Hungern wird vor allen Dingen verurteilt sein das Ruhrgebiet. Durch die Verkehrssperre war jede Zufuhr abgesperrt, die Vorräte sind aufgezehrt. Wenn nicht sofort und im größten Ausmaße die Versorgung einsetzt, dann ist nicht abzusehen, was im Ruhrgebiet werden wird. Unruhen, Bürgerkriege wären darum ein Dolchstoß in den Rücken der Ruhrkämpfer, müßten den Widerstand zum Zusammenbruch bringen.

Zusammenstöße, Unruhen, Störung des Wirtschaftslebens, Bürgerkrieg, Zusammenbruch der Ruhrfront — das wäre das Ende des Reiches, würde die Auslieferung des Ruhrgebiets und des linken Rheinufers an Frankreich bedeuten. Im Osten würden die Polen nicht zögern, sich den Rest Oberschlesiens und Ostpreußens zu „erobern". Der Rest Deutschlands wäre unfähig, sich selber zu ernähren, ohne jeden Kredit und ohne jede Hilfe, müßte bolschewistischen Zuständen verfallen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Die Masse des Volkes darf sich von keinen radikalen Gruppen in dieses Unheil treiben lassen. Es heißt Aufwachen aus Müdigkeit, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Wir dürfen die Dinge nicht treiben lassen. Noch haben wir unser Schicksal in der Hand.

Volk, wach auf!

Neueste Nachrichten.

Ein Appell des Reichskanzlers an die Landwirtschaft.

Berlin, 27. Juli. Reichskanzler Dr. Cuno hat an die Führer der Landwirtschaft folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Städte sind infolge der Verspätung der Ernte von Kartoffeln entblößt. Auch sonst wachsen die Ernährungsschwierigkeiten der großen Verbrauchermassen. Ich richte daher an die deutsche Landwirtschaft den dringenden Aufruf, alle Kraft anzuspannen, um die Erträge, besonders der Frühkartoffeln, umgehend dem Verbrauch zuzuführen, um die Lage in den Städten zu erleichtern."

Der Reichskanzler und der Reichsernährungsminister werden in den nächsten Tagen auch mündlich mit der Landwirtschaft wegen Behebung der Ernährungsschwierigkeiten sich ins Benehmen setzen.

Landwirtschaft und Lebensmittelnot.

Berlin, 27. Juli. Die Deutschnationale Volkspartei hat an den Reichslandbund folgendes Schreiben gerichtet: Aus verschiedenen Landesteilen erhalten wir die Nachricht, daß die Landwirte schwere Störungen und Behinderungen auf dem Lande befürchten und daß infolgedessen die Lebensmittelversorgung der Städte stockt. Wir haben uns sofort mit den maßgebenden Stellen der Reichsregierung und der preußischen Staatsregierung in Verbindung gesetzt, die uns erklärt haben, daß sie alles tun werden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Belieferung der Städte mit Lebensmitteln zu schützen.

Der amtliche Preußische Pressedienst schreibt: Es gehen Gerüchte um, daß in einigen Gegenden des Landes aus Furcht vor etwaigen Unruhen die Beschickung der Märkte seitens der Landwirte unterlassen wird. Es ist eine selbstverständliche und dringende Pflicht aller derer, die Lebensmittel produzieren, diese auf den Markt zu bringen, da neben der wachsenden allgemeinen Teuerung eine ungenügende Belieferung der Städte mit Nahrungsmitteln eine außerordentliche Gefahr im Gefolge haben könnte. Zu unserer Genugtuung können wir mitteilen, daß die ländlichen Organisationen auf ihre Mitglieder dahin einwirken, die Märkte nach wie vor regelmäßig zu beschicken. Die Produzenten mögen wissen, daß die Polizeibehörden angewiesen sind, die Lebensmittel auf dem Transporte zu den Märkten zu schützen."

Die ungeheure Steigerung der Lebenshaltungskosten.

Berlin, 27. Juli. Wie von der „Industrie- und Handels-Zeitung" berichtet wird, ist die Meßziffer der Lebenshaltungskosten in Groß-Berlin gestiegen in der letzten Juliwoche, beginnend mit dem 21. Juli, endend mit dem 27. Juli, vom 26 005fachen auf das 38 055fache der Vorkriegszeit, d. h. um 46,3 Prozent gegenüber der Vorwoche. Die Teuerungsziffer für die letzte Juliwoche liegt bereits um 351 Prozent über den Durchschnitt des Juni. Die Meßziffer der Ernährungskosten stieg vom 39 271fachen auf das 60 159fache, d. h. um 53,2 Prozent.

Einzelhandel und Preissteigerung.

Berlin, 27. Juli. Bei den steigenden Preiserhöhungen für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs sind in der Presse und sonst in der Oeffentlichkeit schwere Angriffe gegen den Einzelhandel in seiner Gesamtheit erhoben worden. In einzelnen Fällen ist es zu Plünderungen von Läden und Ausschreitungen gegen die Inhaber von Ladengeschäften gekommen. Dem Einzelhandel wird vielfach die Schuld für das Anziehen der Preise zugeschoben und behauptet, daß er durch Zurückhaltung von Waren und wucherischer Ausbeutung der Allgemeinheit unberechtigte und übermäßige Gewinne erzielte. Wo solche Fälle vorliegen, wird jetzt mit allem Nachdruck eingeschritten werden. Von preußischer Regierungsseite wird jedoch darauf hingewiesen, daß eine Verallgemeinerung solcher Angriffe der Begründung entbehrt. Der Einzelhandel ist bei der fortlaufenden Geldentwertung genötigt, bei Bemessung des Kleinverkaufspreises der allgemeinen Preissteigerung Rechnung zu tragen. Es würde ihm sonst nicht möglich sein, den Bestand seiner Verkaufslläger in dem für die notwendigsten Bedürfnisse der Bevölkerung erforderlichen Umfange zu erhalten, um seine Aufgabe der Warenverteilung zu erfüllen.

Kein Verbot in Thüringen.

Weimar, 27. Juli. Das thüringische Staatsministerium sieht keinen Grund zur Beunruhigung und hat deshalb kein Verbot der antifaszistischen Kundgebung für den Sonntag erlassen.

Warnung vor Zuzug nach Oesterreich.

Berlin, 27. Juli. Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: In letzter Zeit haben sich immer mehr arbeitslose Reichsangehörige, darunter auch zahlreiche Flüchtlinge aus dem Einbruchsgebiet nach Oesterreich begeben, in der Hoffnung, dort Unterkunft und Arbeit zu finden. In Oesterreich herrscht aber schon seit langer Zeit große Arbeitslosigkeit, so daß Arbeitslose aus anderen Ländern fast unmöglich Arbeit finden können. Da die Arbeitslosenunterstützung ausschließlich auf die Mittel der Reichsfürsorge angewiesen und äußerst beschränkt ist, laufen die zuziehenden Reichsangehörigen Gefahr, zumal wenn sie keine ausreichenden Ausweispapiere (Paß) besitzen, wieder nach Deutschland abgeschoben zu werden. Es muß daher dringend vor dem Zuzug von Arbeitslosen und Flüchtlingen nach Oesterreich gewarnt werden. Das gleiche gilt auch für die Zuwanderung nach Ungarn, Jugoslawien und Rumänien, da die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt auch in diesen Ländern äußerst ungünstig sind.

Abbruch der Pariser Memelkonferenz.

T.-U. Danzig, 27. Juli. Wie die Litauische Telegraphenagentur meldet, haben die Pariser Verhandlungen in der Memel-Frage zu keinem Ergebnis geführt, da die polnische Delegation Forderungen stellte, die ausgesprochen politischen Charakter tragen. Dagegen machte die litauische Delegation Vorschläge, den Polen freien Transitverkehr und wirtschaftliche Rechte im Memeler Hafen zuzusprechen. Die Verhandlungen sind abgebrochen worden. Die litauische Delegation kehrte nach Kowno zurück, der Ausschuß soll dem Botschafterrat den Verlauf der Verhandlungen zur Kenntnis bringen.

Das Ende der russischen Hungersnot.

Moskau, 27. Juli. Die Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot ist aufgelöst. Gleichzeitig damit wurde eine Kommission zur Wiederaufrichtung der Landwirtschaft und zur Vorbeugung der Hungersnot geschaffen. Die Kommission soll in ständiger Fühlung mit den ausländischen Organisationen für Rußlandhilfe arbeiten.

Weiterkatastrophe in Indien.

London 27. Juli. Aus Allahabad wird gemeldet, daß ein Wolkenbruch die ganze Umgebung von Udici verwüstet hat. Tausende von Häusern wurden fortgeschwemmt.

Zum Kampf an der Ruhr.

Rheinau bei Mannheim besetzt.

Mannheim, 27. Juli. Heute früh erschienen ein französischer Offizier und 20 Mann auf der Polizeiwache des Vororts Rheinau und erklärten Rheinau für besetzt. Die anwesenden deutschen Beamten wurden vertrieben. Nachdem bisher nur ein Teil des Rheinauer Hafens in den Händen der Franzosen war, wurde jetzt der ganze Ort in die Besetzung einbezogen.

Der Grund der Besetzung.

Mannheim, 27. Juli. Die Besetzung von Rheinau ist aller Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen, daß in letzter Zeit die deutsche Polizei deutsche Arbeiter, die in französische Dienste übergetreten waren, bei ihrer Rückkehr ins unbesetzte Gebiet verhaften ließ. Diese Annahme verstärkt sich dadurch, daß die Franzosen die Polizeiwache in Rheinau besetzt und die Polizisten vertrieben haben. Die bisher in Rheinau stationiert gewesene Polizei ist nach dem Vorort Neckarsau umgesiedelt. Eine Störung des Eisenbahnverkehrs zwischen Mannheim und Karlsruhe ist bisher nicht erfolgt.

6 Monate Gefängnis für das Deutschlandlied.

Witten, 27. Juli. Das Militärpolizeigericht verurteilte gestern die Kaufleute Freischmidt und Overberg aus Witten zu sechs Monaten Gefängnis und 5 Millionen Mark Geldstrafe, weil sie in einem Café, als die Kapelle das Deutschlandlied spielte, mitgesungen hatten. Als erschwerender Umstand wurde angesehen, daß der Vorfall sich am 14. 7., dem Tage des französischen Nationalfeiertages abspielte. Von dem Verteidiger, Rechtsanwalt Koch, wurde Berufung eingelegt.

Kundgebungen im Ruhrgebiet verboten.

Essen, 26. Juli. Die französisch-belgische Besatzungsbehörde hat jegliche Kundgebungen verboten. Alle Ansammlungen würden unter allen Umständen verhindert werden.

Ein sauberer Regiebeamter.

Mainz, 27. Juli. Der französische Bahnhofsvorstand von Heidesheim, der seit Uebernahme der dortigen Station durch die Eisenbahnregie die Bevölkerung aufs niederträchtigste terrorisierte, ist von der französischen Behörde verhaftet worden. Anscheinend ist den Franzosen das Treiben dieses Regiebeamten selbst zu toll erschienen. Er beschränkte sich nicht auf seinen Eisenbahndienst, sondern beschlagnahmte Wohnungen und Möbel, ordnete Straßensperren an, kontrollierte abends spät die Personalausweise und mißhandelte den Sohn eines Eisenbahners aufs schwerste. Bei vermögenden Leuten „requirierte" er Silbersachen und wertvolle Möbelstücke und ließ sie wegschaffen. Frauen und Mädchen verfolgte er bis in die Wohnungen. Zur Abhaltung eines von Dirnen besuchten Balles im Bahnhofsgebäude (!!) beschlagnahmte er u. a. ein Klavier. Man darf gespannt sein, welches Urteil das französische Kriegsgericht gegen ihn fällen wird.

Die französische Kultur marschiert.

Frankfurt, 27. Juli. Die französische Garnisonverwaltung in Trier richtete auf dem Palastplatz in einigen Miethäusern öffentliche Freudenhäuser ein. Die bisherigen Bewohner der Häuser wurden zwangsweise ausgesetzt und erhalten Wohnungen in mehreren Eisenbahnerwohnungen zugewiesen.

Neue Pläne Doriens.

London, 27. Juli. Der Düsseldorfer Vertreter des „Daily Telegraph" meldet, daß Dorten am Sonntag unter französischem Schutze eine große Versammlung in Koblenz abhalten werde, „auf der eine große Partei im Interesse der Bewegung, die das Rheinland von Preußen abtrennen wolle, gebildet werden solle".

Anipachs Nachfolger.

Mainz, 27. Juli. Der Polizeibeamte Westphal versuchte, den Franzosen in Mainz ein angeblich von ihm gefundenes Geheimdokument zu verkaufen, das Enthüllungen über angebliche deutsche Geheimorganisationen enthalten solle, die zur Ermordung des Ministerpräsidenten Poincaré gegründet seien. Westphal gestand schließlich, die Schriftstücke gefälscht zu haben, um sich Geld zu verschaffen. Das französische Kriegsgericht verurteilte ihn deshalb zu zwei Jahren Gefängnis und 8000 Franken Geldstrafe.

*

Der französisch-belgische Meinungsaustausch beendet.

Paris, 27. Juli. Die Havasagentur veröffentlicht eine Mitteilung, in der es heißt:

„Die französische und die belgische Regierung haben ihren Meinungsaustausch über die britische Reparationsnote beendet. Beide Kabinette sind vollkommen einig und bestätigen aufs neue, daß eine Verhandlung mit dem Deutschen Reiche nur nach Einstellung des passiven Widerstandes ins Auge gefaßt werden und eine Räumung des Ruhrgebietes nur erfolgen kann, wenn Deutschland genügend Zahlungen leistet. Die gleichen Ansichten herrschen auch in Paris und Brüssel darüber, wie weit dem britischen Vorschlag Folge gegeben werden kann.

Es ist im Augenblick nur noch erforderlich, den Text der Antwort festzulegen. Sicher erscheint es, daß jedes der beiden Kabinette für sich antwortet. Diese Tatsache darf nicht als Kennzeichen einer Meinungsverschiedenheit ausgelegt werden. Beide Kabinette glauben tatsächlich, daß sie sich ohne Ungelegenheiten eine gewisse Aktionsfreiheit erhalten können. Gewisse Seiten der Probleme, die zur Erörterung stehen, beispielsweise die Frage der interalliierten Schulden, interessieren Frankreich und Belgien auch nicht in gleicher Weise, da ja bekanntlich der Friedensvertrag Belgien alle Kriegsschulden erlassen hat."

Poincaré hat den Antwortentwurf für Frankreich fertiggestellt und Jaspar die Antwort für Belgien. Beide Minister haben die Texte und die Bemerkungen ausgetauscht. Der Veröffentlichung der Havasagentur zufolge dürfte der endgültige Wortlaut beider Noten am Sonnabend fertiggestellt sein, so daß die Ueberreichung der Antwort am Montag in London stattfinden kann.

Poincaré begibt sich für drei Tage auf seinen Landsitz. Es ist immer noch die Rede von einer Zusammenkunft zwischen ihm und Theunis und Jaspar im Laufe der kommenden Woche.

Englisches Rechtsgutachten gegen die Ruhraktion.

London, 27. Juli. Wie der diplomatische Mitarbeiter der „Daily Mail" meldet, erhielt die englische Regierung Gutachten ihrer juristischen Sachverständigen, in denen die Rechtmäßigkeit der ganzen Ruhraktion bestritten wird. Die Gutachten stützen sich auf Teil 14, Teil 1, Artikel 428—32 des Versailler Vertrages, der nach Ansicht der englischen Sachverständigen wohl die Verlängerung der Besetzung der Rheinlande, dagegen nicht die Besetzung weiteren Gebietes gestatte. Demgegenüber erkläre man in Paris, die Besetzung sei durch die Paragraphen 18 des Anhangs 2 zum Teil 8 des Vertrages gerechtfertigt. Im übrigen hätten im Mai 1921 Lloyd George, Briand, Jaspar, Sforza und der japanische Vertreter an Deutschland ein dahingehendes Ultimatum gerichtet, in dem die Besetzung des Ruhrgebietes und die Anwendung weiterer militärischer und maritimer Strafmaßnahmen angedroht sei, falls Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkomme. Paris wolle jetzt nicht glauben, daß Baldwin eine Maßnahme ungesetzlich heißen könne, die Lloyd George gebilligt habe.

Baldwin über den gestörten Welthandel.

London, 27. Juli. Baldwin ging gestern abend in einer Rede in Glasgow auf die Abhängigkeit Englands von seinem industriellen System ein. Die Hoffnungen, die man sich bei Beendigung des Krieges gemacht habe, hätten sich nicht erfüllt. Der erste Schritt, der gemacht werden müßte, um die Desorganisation der ausländischen Märkte zu bekämpfen, sei die Regelung der Reparationsfrage mit den Deutschen. (Beifall.) Eine Besetzung in der Art, wie sie gegenwärtig im Ruhrgebiet in Kraft sei, habe auf

Landesbibliothek Oldenburg

den internationalen Handel dieselbe Wirkung, wie wenn man die Klinge eines Taschenmessers in ein Uhrwerk einführe. Der internationale Handel sei ein äußerst feiner Organismus. Die Menschen lernten jetzt für einen riesigen Preis die Grundlehren des Wirtschaftslebens und des Wechselverkehrs kennen. Infolge des Standes der Wechselkurse sei es immer schwieriger geworden, stabile Abmachungen mit dem Auslande zu treffen und den internationalen Handel in Gang zu halten. Großbritannien habe zwar bisher unter der Verwirrung in Europa nicht gelitten, aber es beginne jetzt darunter zu leiden. Werde die gegenwärtige Lage nicht geändert, so dürfte bald die Zeit kommen, wo Mitteleuropa für Einfuhrgüter keine Zahlungen mehr leisten könne. Das Ergebnis wäre dann ein immer weiter fortschreitender Zusammenbruch des internationalen Handels. Die Länder, die wie England abhängig seien vom Ausfuhrhandel, würden naturgemäß die größten Lasten zu tragen haben. Ohne finanzielle Stabilität werde es zudem keine Reparationen geben. Auf die Dauer werde wohl Rußland das Land sein, das die deutsche Ausfuhr zum größten Teil absorbieren werde. Welchen Erfolg der erste Schritt zur Regelung des Reparationsproblems haben werde, könne er nicht sagen. Er könne nur erneut darauf hinweisen, daß die Regierung keine Anstrengung unterlassen werde, eine Regelung zustande zu bringen. Immerhin habe sie aber auch nicht die alleinige Macht der Entscheidung.

Poincaré wünscht Unruhen in Deutschland.

Paris, 27. Juli. Der Newyork Herald schreibt: Die drohende Gefahr sozialer Unruhen in Deutschland störe nicht die Ruhe des Ministerpräsidenten Poincaré. Bei der Erörterung der Lage französischen Journalisten gegenüber habe gestern abend eine hochstehende französische Persönlichkeit größtes Vertrauen in die Zukunft zum Ausdruck gebracht. Die Franzosen geben die Möglichkeit sozialer Unruhen in Deutschland zu, sehen aber darin keine größere Gefahr für das Ruhrgebiet und das Rheinland. Die Stimmung der Bevölkerung hat sich dort stark verändert, und da sie von den verbündeten Truppen in Schach gehalten wird, wird es zu keinem Eigentumsvergehen kommen, wozu es vielleicht im übrigen Deutschland kommen wird. Unter den obwaltenden Umständen wird höchstens im Ruhrgebiet deutsches und nicht verbündetes Eigentum dabei zerstört werden. Das ist nach dem Newyork Herald die französische Auffassung der augenblicklichen Lage in Deutschland.

Ein amerikanischer Minister im Ruhrgebiet.

Paris, 27. Juli. Der amerikanische Minister für öffentliche Arbeiten, Davis, ist von London in Paris eingetroffen. Er wird sich heute in das Ruhrgebiet begeben, um dann auf direktem Wege nach London wieder zurückzukehren.

Vereine!
Gedenkt bei Euren Veranstaltungen, Sommerfesten usw. der Helden an Ruhr und Rhein und gebt zum Deutschen Volksopfer!

Politische Rundschau.

Der Einzelhandel gegen die Devisenverordnung.

Berlin, 27. Juli. Der Verband Deutscher Kauf- und Warenhäuser E. V. hatte gestern abend seine Mitglieder zu einer Protestversammlung zusammenberufen, um gegen die Auswirkung der Devisenverordnung für den mittleren und Kleinhandel Stellung zu nehmen. Das Reichswirtschaftsministerium hatte einen Vertreter entsandt, um sich über die Wünsche des Handels bei der Zuteilung der Devisen zu orientieren.

Ueber die wirtschaftliche Lage des Einzelhandels sprach Verbandssyndikus Dr. Bach, dessen Ausführungen darin gipfelten, daß der Einzelhandel vor dem Zusammenbruch stehe. Der einzelne Kaufmann, der heute gezwungen sei, sein Lager auszuverkaufen, um die notwendigen Betriebsmittel zu erhalten, könne nicht mehr daran denken, die Bestände wieder aufzufüllen, da nach der jetzt geltenden Devisenordnung es bestenfalls den Fabrikanten und dem Großhandel möglich sei, durch schnelle Beschaffung von Edelvaluten im Auslande zu kaufen, daß aber die anderen Kreise des Handels nahezu von der Devisenbelieferung abgeschnitten seien. Die Lage habe sich so zugespitzt, daß manche Händler in sehr kurzer Zeit ihre Geschäfte werden schließen müssen. Das bedeute für die gesamte Bevölkerung eine Gefahr, die ebenso groß sei, wie die Arbeitslosigkeit. Der Einzelhandel erhebe die Forderung, daß die Notverordnung der Regierung falle und daß die Regierung ein wertbeständiges Geld schaffe. Direktor Köhler von der Einkaufsgenossenschaft deutscher Kaufhäuser schilderte die Not des Lebensmittelhandels und wies eindringlich auf die Gefahren hin, wenn die Geschäfte die Bevölkerung nicht mehr mit Lebensmitteln, besonders mit Auslandsfett, versorgen können. Aufgabe der Regierung sei es, dafür zu sorgen, daß Lebensmittelgeschäfte und Unternehmen, die Gegenstände des täglichen Bedarfs handeln, mindestens ebenso schnell wie die Konzerne und Großbetriebe in den Besitz von Devisen gelangen, um sich mit Ware eindecken zu können. — Es wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt: „Der Einzelhandel fordert, daß ihm ebenso wie allen Gruppen des Wirtschaftslebens die Möglichkeit eröffnet wird, seine Preise wertbeständig zu gestalten, d. h. von der wertlosen Papiermark abzugehen und die Preise auf Grund einer grundfesten Valuta aufzubauen. Ferner fordert er die Abschaffung des Einheitskurses, der Devisenverordnung und der anderen Notverordnungen."

Eine sächsische Beschwerde bei der Reichsregierung.

Dresden, 27. Juli. Die sächsische Regierung hat unter dem 25. Juli an die Reichsregierung folgendes Schreiben gerichtet: Die Reichsregierung hat am 18. Juli durch die Presse eine Erklärung veröffentlicht, in der sie zu den Möglichkeiten eines Bürgerkrieges Stellung nimmt. Am Schluß dieser Erklärung heißt es, daß die Reichsregierung bemüht ist, mit den Landesregierungen von Sachsen und Thüringen im Interesse der ruhigen Entwicklung und der inneren Verhältnisse ein Einvernehmen zu pflegen. Sie würde auch in dieser Hinsicht es nicht an pflichtgemäßer, ernster Aufmerksamkeit fehlen lassen. Die Oeffentlichkeit muß sich angesichts der sonderbaren Formulierung fragen, warum legt die Reichsregierung so besonderen Wert auf die Feststellung, daß sie bemüht ist, mit Sachsen und Thüringen ein Einvernehmen zu schließen, und daß sie es in dieser Beziehung nicht an ernster Auffassung fehlen lassen werde? Soll damit gesagt werden, daß die sächsische und thüringische Regierung einer Oberaufsicht bedürften? Soll in dieser Beziehung behauptet werden, in Sachsen hätten die inneren Verhältnisse eine derartige Form angenommen, daß von Sachsen aus ein Bürgerkrieg drohe?

Die Reichsregierung hat in verschiedenen Rundschreiben mit Recht darauf hingewiesen, daß es Sache der Länder sei, für die Ordnung zu sorgen, und wenn die Reichsregierung in ihrer Erklärung vom 18. Juli sagt, sie werde es in Sachsen und Thüringen im Interesse der Entwicklung unserer inneren Verhältnisse nicht an pflichtgemäßer ernster Aufmerksamkeit fehlen lassen, so kann dies bedeuten, daß nach der Auffassung der Reichsregierung die sächsische und thüringische Regierung in dieser Beziehung nicht die pflichtgemäße ernste Aufmerksamkeit angewendet hätten und daß gerade von Sachsen und Thüringen aus die Gefahr eines Bürgerkrieges drohe.

Die sächsische Regierung läßt die Reichsregierung um eine Erklärung darüber bitten, ob dies der Sinn ihrer Erklärung ist, gegebenenfalls, was sonst der Sinn dieses Teils ihrer Erklärung ist und was sie zu einer derartigen Stellungnahme gegen die sächsische Regierung veranlaßt hat. Für den Fall, daß die Reichsregierung behauptet, von Sachsen aus drohe die Gefahr eines Bürgerkrieges, darf die sächsische Regierung um Mitteilung der Tatsachen bitten, auf die die Reichsregierung eine solche Annahme stützt.

Zu Bismarcks 25jährigem Todestag.

„Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt."

Dies Wort Bismarcks, das er nicht lange vor dem Tode seines alten Kaisers im Reichstag aussprach, fand damals im deutschen Volke freudigen Widerhall, und als fast dreißig Jahre später die vereinigten Feinde Deutschlands nach sorgfältiger Vorbereitung sich anschickten, das deutsche Reich und das deutsche Volk zu vernichten, da fand es in der einmütigen Erhebung gegen die drohende Gefahr seine Bestätigung. — Jetzt, neun Jahre später, klingt es fast wie ein Märchen, daß ein solches Wort von einem Deutschen gesprochen wurde.

Denn Furcht und Angst scheinen die Grundstimmung vieler, ja der meisten Deutschen geworden zu sein, Angst vor äußeren Feinden und vor Feinden im Innern, um das eigene Dasein und um den Staat. Wie steht der Dollar?! Der eine fürchtet, daß er weiter steigt, der andere, daß er fällt. Viele fürchten Hunger, Mangel, Entbehrung, Not, Arbeitslosigkeit, Raub, Mord, Bolschewismus, Bürgerkrieg, nicht wenige umgekehrt, daß Raub und Gewalttat auf Widerstand stoßen, wieder viele haben Furcht, daß sie mehr arbeiten und weniger Geld in die Hände bekommen als andere, oder daß sie ein Vergnügen oder eine Spekulation versäumen. „Genossen" haben Angst vor Gewerkschaftsführern und ihren Kreaturen, und Gewerkschaftsführer haben Angst, daß die „Genossen" anfangen zu sehen oder national angesteckt werden, den Parteiglauben verlieren und sich nicht mehr ducken. Die einen fürchten, daß das deutsche Volk zugrunde geht, die andern, daß die Republik und die Fütterung aus der Staatskrippe zu Ende geht, die einen eine starke Regierung, die andern eine schwache, die einen, daß die Parteipolitik immer noch mehr verdirbt, andere, daß das Volk die Parteiregierung satt kriegt und sachverständige Leiter und Beamte verlangt, usw. usw. Kurzum, wir Deutschen fürchten alles in der Welt, könnte man meinen.

Nur gerade Gott wie es scheint am wenigsten! Denn sonst sähe man nicht so viel Schlechtes in deutschen Landen. Eigennutz, Selbstsucht, Neid, Haß, Gemeinheit, Geldgier, Lug, Betrug, Roheit, Lieblosigkeit, Unredlichkeit, Pflichtvergessenheit, Verbrechen, Gewissenlosigkeit an allen Ecken und Enden! — — Auch Gewissenlosigkeit? Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Man sehe sich einmal die vielen Gesichter — von Deutschen deutschen Stammes (Deutschstämmigen) ist die Rede —, auf denen das Schlechte im Innern sich widerspiegelt, genauer an. Man erkennt Gemeinheit, Frechheit, aber auch innen Unfrieden und Angst. Daher die verwüsteten Züge ausgesprochener Verbrechergesichter. Aber auch bei denen, die schlecht sind, ohne daß sie die Gesetze oder die Polizei zu fürchten brauchen, erkennt man die Züge. Sie sind Wirkung inneren Kampfes gegen das Gute, des Bewußtseins, schlecht zu sein und für schlecht gehalten zu werden, oder der Angst, durchschaut zu werden. Das heißt aber, sie sind Wirkung des Gewissens. Denn eine Gewissenlosigkeit im Sinne eines völligen Fehlens des Gewissens gibt es, wenn überhaupt, so doch bei Deutschen nicht. Das bezeugt die deutsche Geschichte so gut wie die Erfahrungen von Gefängnisgeistlichen. Und somit kommen wir gerade bei den Schlechten und Lumpen auf die mehr oder minder deutlich empfundene Furcht oder Angst vor dem bewußten Geist des Guten, der Wahrheit und der Liebe, d. h. vor dem Gott, den Bismarck nennt.

Dieselbe Art von Furcht vor Gott ist auch die ursprüngliche Ursache des Kampfes gegen den Glauben an den christlichen Gott, der die sozialdemokratischen Führer seit Jahrzehnten beschäftigt. Die Revolution gab ihnen auch darin äußerlich den Sieg, machte aber ihren Kampf noch schwieriger. Der Marxistische Sozialismus hat den Materialismus und den Klassenkampf und Klassenhaß zur Grundlage, die soziale Gesinnung des Christentums baut auf dem geistigen Menschen und der Liebe. Nun ist aber auf die Dauer Geist und Liebe stärker als Materie und Haß. So gefährdet das Christentum die Autorität der sozialdemokratischen Führer und den Glauben an sie, und ohne das sind sie verloren. Daher die Angst, und daher der Kampf für religionslose Schulen. Die Sozialisten für Bekämpfung des Christentums bemühen sich, den Staub, den sie fressen und zu fressen geben, um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, ihrem Publikum schmackhaft zu machen, aber es gelingt ihnen nicht, die Gefahr zu bannen. Auch sie erfahren immer wieder, was schon so viele Gegner des Christentums erfahren haben: Gallisäer, du siegst! Und die Furcht bleibt.

Diese Furcht ist nun freilich etwas ganz anderes als die Gottesfurcht im christlichen Sinne und als das, was Bismarck meinte, wenn er sagte: „Wir Deutschen fürchten Gott". Für sein Wirken, seine Ziele nicht weniger als seine Erfolge, ist sein fester Christenglaube ebenso sehr Voraussetzung wie seine Genialität. Die Zeit, in der er im Verkehr mit einem Kreise frommer Pommern den Glauben gewann, ist so gut Vorbereitung für seine Laufbahn, wie die „vollen" Jahre, in denen das Genie sich auslebte. Von daher wurde es ihm zum Bedürfnis, sich mit Gott in Einklang zu fühlen. War das aber der Fall, d. h., war er sich bewußt, daß seine Sache vor Gott bestand, dann gab ihm der Glaube die Stärke, alle Widerstände zu überwinden, das Kühnste zu wagen und im größten Erfolge Maß zu halten. So bedeutet in seinem Munde „fürchten" in bezug auf Gott nicht: Angst haben, sondern Ehrfurcht empfinden, wie Luther im Katechismus sagt: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Die Ehrfurcht sowohl wie die Liebe halten den Gläubigen vom Bösen fern und geben ihm die Furchtlosigkeit des guten Gewissens.

Hat Bismarck sich geirrt, als er das Wort sprach? Haben die Deutschen sich im August 1914 verstellt, als sie es durch die Tat bestätigten? Furchtlosigkeit war die Eigenschaft der Deutschen, die in grauer Vorzeit den Römern Staunen und Grauen erregte. Feiglinge versenkten sie in Moore und Sümpfe. Und die wirklichen Soldaten des letzten Krieges brauchen das Urteil ihrer Vorfahren nicht zu scheuen. Ferner ist Deutschland die Heimat des innerlichen Glaubens. Auch der aufrichtige Katholik merkt im Ausland, daß der Italiener, der Pole und andere Katholiken das Christentum anders empfinden. Und aus dem deutschen Volke sind die großen Philosophen des Idealismus hervorgegangen. Alles drei findet sich zusammen in Bismarcks Wort.

„Wir Deutschen" sind ein großes Volk von langer Vergangenheit. Kann man das nach den Verirrungen und Verzerrungen einer kurzen Gegenwart verurteilen? — Das deutsche Volk ist krank. Ihm ist Fremdes eingeimpft, was sich mit seiner Natur nicht verträgt: sogenannte Demokratie und Parlamentarismus mit sinnloser Gleichmacherei einerseits und verständnisloser Mehrheits- und Parteiabsolutismus anderseits und der materialistische Marxismus mit grundsätzlichem Bürgerhaß. Beides im Dienst der internationalen Plutokratie, d. h. der Großbesitzer flüssigen Geldes, die das deutsche Volk beherrschen und ausnutzen wollten und jetzt ihr Ziel erreicht haben. Betört und betrogen, in der Not und dem Schwindel der Zeit selber schwindlig, hat es in Arbeitsscheu, Vergnügungssaumel, Spekulationswut und Angst das sittliche Urteil verloren.

Aber die Not bringt auch Besserung. Der geistige Nebel beginnt zu schwinden, wenn es auch, wie die Oldenburger Wahlen zeigten, in manchen Gegenden noch langsam geht. Am weitesten ist die Heilung dort fortgeschritten, wo die Not am größten ist, im besetzten Gebiet, im Ruhrland. Denn dort erfahren die Deutschen am deutlichsten, wohin die Führer der Mehrheitsparteien das deutsche Volk gebracht haben. Es sind die Nachfolger der Parteiführer, die auch Bismarcks erbitterte Gegner waren. Sie meinten, gegen die Person zu kämpfen. Aber die Geschichte bringt mehr und mehr zutage, wer der Gegner war, den sie bewußt oder unbewußt zur Strecke zu bringen suchten. Es waren „Wir Deutschen", der deutsche Genius, das deutsche Volk.

R. B.

Vollberg Sohn.

Roman von E. Krickeberg.

28) (Fortsetzung.)

In der Tat war man soeben im Begriff, die erste Nummer des Teils, in dem Damen und Herren der Fichtenberger Gesellschaft mitwirkten, auszuführen. Doktor Rinke und Susanne Berklin sollten den Anfang machen.

Vollbergs, die in der Nähe des Podiums saßen, blickten sich bereits unruhig nach ihnen um, und als Anne Onkel und Tante in der Saaltür erscheinen sah, stand sie auf und winkte ihnen.

„Sich durch das Gedränge hindurchwinden, das ist ja eklig," sagte Berthold, „warten wir doch bis zur Pause. Den Doktor kannst du noch oft genug siedeln hören und an Suse verlierst du nichts." Aber Maria strebte bereits ihrem Platze entgegen, es ihm überlassend, ob er ihr folgen wolle.

„Komm zu mir, Tantchen," bat Anne, eifrig zur Seite rückend, „Onkel Berthold kann sich zu Papa setzen. — O, ich bin ja so gespannt, einmal den Doktor Rinke zu hören. — Wenn er so vornehm spielt, wie er aussieht, dann muß er ein feiner Künstler sein. Aber sieh nur, wie wunderhübsch sich auch Suse heute zurecht gemacht hat — blendend geradezu! — Sie versteht sich zu kleiden. Und der dumme Bengel, der Helmut! Wie der sich da neben seinen Eltern bläht! Guck nur, er hat wahrhaftig perlgraue Glacés an und eine weiße Krawatte umgebunden — und unschuldig sieht er aus, als ob er kein Wässerchen trüben könnte."

Aber Maria sah nur flüchtig nach den Berklins. Ohne die Bühne nur mit einem Blick zu streifen, vertiefte sie sich in ein Gespräch mit dem Onkel Lebrecht an ihrer andern Seite. Als die Musik einsetzte, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück und nun saß sie, die Augen gesenkt, in vornehm lässiger Haltung wie ein mit vollem Behagen Genießender, während ihr Herz in unruhigen Schlägen hämmerte und sie die Musik wie ein süßes Gift in sich einzog.

Erst als der Beifall stürmisch einsetzte, sah sie mit flimmernden Blicken empor. Suse Berklin hatte bei der Dankverbeugung ihrem Partner liebenswürdig die Hand gereicht, er aber hielt sich ritterlich zurück, ihr alle Ehrungen allein zuweisend.

„Ein feiner Mann," sagte die Justizrätin hochbefriedigt, „und wie er spielte — fast so gut wie Suse. Sie können in den Ferien Konzertreisen zusammen unternehmen und eine Menge Geld verdienen."

„Ach, Mama, so ein Schulbonze, der hat in den Ferien gerade Lust, sich anzustrengen," meinte Helmut grinsend, wofür er vom Vater einen Blick empfing, der ihn verstummen machte.

Anne war begeistert. Sie klatschte wie besessen. „Tante, hilf doch! — Sie müssen doch ein Stück zugeben."

Aber Maria spendete keinen lauten Beifall, nur eine Sekunde hatten ihre Blicke in denen des Doktors geruht, danach lag ein stilles Lächeln um ihre Lippen.

Seit dem Silvesterabend hatte seine Geige daheim geschwiegen, und sie meinte, daß er ihr nun doch wohl nichts mehr zu sagen habe, oder es aufgeben wollte, eine Verständigung mit einer Frau zu suchen, die nicht geneigt war, ihn zu verstehen. — Jetzt hatten seine Augen gefragt: „Bist du zufrieden mit mir?" und sie hatte es ihm bejaht.

Und nun mieden ihre Blicke nicht mehr die Bühne. Während das Paar das zweite Stück ausführte, folgten ihre Augen seinen Bewegungen beim Geigenspiel. Er besaß schlanke, feine Künstlerhände und dem hingegebenen Ausdruck seiner Mienen sah man es an, daß er seine ganze Seele in die Töne legte. — Suse dagegen saß am Instrument korrekt wie eine schöne Puppe, immer mit demselben einstudierten Lächeln auf dem glatten Gesicht. Sie vergaß sich selber und ihre Absicht, einen guten Eindruck zu machen, nicht einen Augenblick. Mit Eleganz fuhren ihre Finger über die Tasten, und selbst technische Schwierigkeiten änderten nichts an ihrer virtuosenhaften Sicherheit.

Diesmal beteiligte sich Maria, um nicht aufzufallen, am Beifall, und als in der Pause Doktor Rinke seine Partnerin ihren Eltern zuführte und dabei auch sie begrüßte, brachte sie es fertig, ihm gleich den andern mit ruhiger Miene ein paar freundliche Worte über sein Spiel zu sagen. Er verbeugte sich stumm, aber seine Finger schlossen sich mit schmerzhaft festem Druck um die ihren.

Natürlich vereinte nach dem Konzert eine kleine zwanglose Feier die an der Aufführung Beteiligten und ihre Angehörigen und Freunde. Vollbergs und Feins saßen mit Berklins zusammen, deren Einladung Doktor Rinke nicht hatte abschlagen können, aber Maria war mit Onkel Lebrecht übereingekommen, an seiner Seite zu bleiben.

Er hatte sich mit anderen älteren Herrschaften ein warmes Eckchen in der Nähe des Ofens vorbehalten und er rief sie zu sich. Das erschien ganz unauffällig.

Der Zufall hatte es gewollt, daß Maria so am Ende der langen Tafel saß, daß sie ihr gewissermaßen präsidierte und von allen Plätzen gesehen werden konnte. Sie schien heiter wie selten und plauderte lebhaft mit ihrer Nachbarschaft. Heute trug sie auch ein lichtes Kleid, weiche silbergraue Seide. Ihr Mann sollte nicht glauben, daß sie ihrer „elfenbeinweißen Haut einen interessanten Hintergrund" mit dem von ihr allerdings am meisten geliebten schwarzen Samt geben wollte, aber ihre Haltung blieb darum doch „königlich".

Doktor Rinke hatte seine Augen in der Gewalt, aber einmal fing Suse Berklin doch einen Blick auf, der eine Sekunde der Selbstvergessenheit lang auf Maria ruhte. Sie saß mit geneigtem Kopf, lächelnd auf ein Wort des Onkels lauschend, während ihre Hand den Kelch des Sektglases spielend drehte — ein lebendig gewordenes Jan Vermeersches Bild.

„Sie finden meine Base Maria Fein natürlich auch unwiderstehlich," warf sie spöttisch hin. „Alle Männer sind verliebt in sie."

„Woher nimmt ein fremder Mann den Mut, „verliebt" in Frau Fein zu sein?" fragte der Doktor, das Wort scharf betonend. „Sie selber ermutigt doch wahrlich keinen dazu."

„Oh, sie ist schon interessant als Frau Berthold Fein. So sieht die Frau aus, die diesen Lebemann fesseln konnte!"

„Sie meinen, ihn zur Ehe bekehren."

„Ist das wirklich zweierlei in Ihren Augen?"

„Ich glaubte, daß Sie auf das Festhalten besonderen Nachdruck legen wollten, denn einen Lebemann zu fesseln, ist für eine schöne Frau doch nicht schwer."

„Mir scheint eins ohne das andere undenkbar, wenn die Ehe nicht zu einem bloßen Versorgungsinstitut werden soll."

„Viele lassen sich an dem „Versorgungsinstitut" genügen."

„Sie müssen recht schlimme Erfahrungen auf dem Gebiete gemacht haben und scheinen nicht viele Illusionen zu besitzen."

„Gar keine, mein gnädiges Fräulein. Wenn der Männer- oder Frauensang geglückt ist, dann wird im allgemeinen nicht mehr viel Wert auf fesselnde Eigenschaften des Ehegatten gelegt."

„Sehen Sie Berthold Fein und seine Gattin vielleicht auch durch diese Brille an?"

„Sie können von jedem Einwohner Fichtenbergs viel eher hören, daß die Ehegatten Fein ein sehr glückliches Paar sind, als von mir, der ich den Herrschaften in den zwei Monaten meines hiesigen Aufenthalts nicht öfter als zwei- bis dreimal begegnete."

Suse hatte Rinkes Bemerkung über den Männerfang ein mißtrauisches Unbehagen eingeflößt. War die etwa auf sie gemünzt gewesen? — Und sie nahm rasch die Gelegenheit wahr, um abzulenken.

„Aber, Herr Doktor, das müssen Sie mir doch nicht vorreden wollen, daß Sie meine Verwandten nicht sehen. Wenn man in demselben Hause zusammen wohnt, bietet sich die Gelegenheit, einander zu treffen, von selbst."

„Welchen Grund sollte ich haben, Ihnen die Unwahrheit zu sagen?" Er sah ihr scharf und gerade in die Augen. Es war etwas Hinterhältiges in dem lächelnden Spott ihrer Frage — tuschelte man etwa bereits in diesem Klatschnest? —

Sie lachte frivol, wie er es von einer jungen Dame aus der guten bürgerlichen Gesellschaft nicht erwartet hätte. — „Als ob ein Herr einer schönen Frau nicht zu begegnen wüßte, wenn er will."

„Wenn es Ihnen Spaß macht, dies Thema weiter zu erörtern, gnädiges Fräulein, so können wir es vielleicht tun, ohne eine Dame hineinzuziehen, der kein Herr ohne die größte Ehrerbietung nahen wird."

Sie zuckte spöttisch die Schultern. „Mein Gott, Herr Doktor, Sie nehmen den Scherz ja förmlich tragisch! Ich habe noch nie gehört, daß es eine Beleidigung für eine Dame ist, wenn man ihr zutraut, die gesamte Herrenwelt fesseln zu können."

Frau Justizrat Berklin, die an der andern Seite des Tisches ihnen gegenüber saß und bereits seit einer Weile an der erregten und verdrossenen Miene ihrer Tochter bemerkt hatte, daß sie mit der Unterhaltung ihres Tischherrn nicht zufrieden war, rief jetzt rasch einen Scherz hinüber und das Gespräch wurde wieder allgemein.

Es war selbstverständlich, daß Doktor Rinke seine Dame mit ihren Eltern heimbegleitete. Er mußte dann in der hellen Mondnacht noch einen weiten Spaziergang gemacht haben, denn Maria hörte ihn erst spät heimkehren und noch lange in der Stille der Nacht in seinem Zimmer hin- und hergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Nachbargebiete.

Jever, 28. Juli.

* **Gesetzblatt für den Freistaat Oldenburg** (Landesteil Oldenburg). 60 Stück, ist ausgegeben, enthaltend: Gesetz für den Freistaat Oldenburg vom 13. Juli 1923 wegen Abänderung des Beamtendiensteinkommensgesetzes vom 11. August 1920. — Bekanntmachung des Staatsministeriums vom 13. Juli 1923 betreffend das Beamtendiensteinkommensgesetz vom 11. August 1920 in der Fassung der Abänderungsgesetze vom 4. August 1921, 16. November 1922 und 13. Juli 1923.

* **Personalien.** Der Regierungsrat Middendorf in Oldenburg ist zum Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern und des Handels und Verkehrs ernannt worden. — Der Referendar Dr. Hollje ist bis auf weiteres dem Amte Oldenburg zur Hilfeleistung zugewiesen und ermächtigt, den Amtshauptmann zu vertreten.

* **Zum ersten Pfarrer an unserer Kirche und Gemeinde** ist gemäß § 53 Ziffer 1b der Kirchenverfassung Pfarrer Koch in Burhave ernannt.

* **Für die Ruhrhilfe** gingen in den letzten Tagen bei der Norder Bank hier von H. H. 50 000 M ein.

b. **Weitere Schieß-Ergebnisse vom Schützenfest.** Vogelschießen, 175 M. aufgelegt: C. Carstens Krone, Fr. Arians rechtes Auge und ein Plättchen, Fritz Frerichs linkes Auge, Joh. Duden Reichsapfel und ein Plättchen, C. Carstens Zepter, G. Kickler zwei Plättchen, W. Husemann, D. Moritz, H. Paphusen, A. Hackmann, Fr. Andree, Siebern Friedrichs und Fr. Schmidt je ein Plättchen, A. Gerdes letztes Stück. — Geldkonfurrenzscheibe, 175 Mk. aufgelegt: Fritz Frerichs 54 Ringe, Joh. Janßen 54 R., H. Franzen 52 R., G. Kickler 51 R., A. Gerdes 49 R., C. Carstens 48 R., W. Albrechts 48 R., H. Paphusen 47 R., Heinen-Rüstringen 45 R., W. Husemann 42 Ringe.

* **Der Beamten-Wirtschaftsverein Jever** hält laut heutiger Bekanntmachung Dienstag den 31. d. M., abends 8 Uhr, im Jugendheim eine Mitgliederversammlung ab, zu der zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet wird.

* **Versammlungsverbot.** Das Staatsministerium erläßt folgende Bekanntmachung: „Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung bestimmt das Staatsministerium für den Landesteil Oldenburg in Uebereinstimmung mit dem Vorgehen der übrigen Landesregierungen hierdurch auf Grund des Art. 123 Abs. 2 der Reichsverfassung und des Artikels 9 § 6 Abs. 2 des Gesetzes vom 5. Dezember 1868 betreffend die Organisation des Staatsministeriums: Alle Versammlungen, Aufzüge und Kundgebungen unter freiem Himmel sind bis auf weiteres verboten. Zuwiderhandlungen werden, soweit nicht schärfere Strafen nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches verwirkt sind, mit Geldstrafe bis zu 150 000 M bestraft."

* **Neue Eisenbahnstrafen** hat der Reichsverkehrsminister eingeführt. Wer, ohne die Absicht mitzureisen, in einem zur Abfahrt bereitstehenden Zuge einen Platz belegt, hat 20 000 M Geldstrafe zu entrichten. Dieselbe Strafe trifft den, der nicht als Reisender in dem Zuge angetroffen wird. Wer ohne gültige Fahrkarte im Zuge oder ohne Bahnsteigkarte auf einem abgesperrten Bahnhof angetroffen wird, muß 3000 M bezahlen. Wer einen Hund ohne Hundekarte mitnimmt, muß bei gleichzeitiger Meldung 3000 M, ohne Meldung 20 000 M bezahlen. Der Zuschlag für die Uebertretung des Rauchverbotes beträgt jetzt 20 000 M.

* **Lebensmitteltelegramme im Verkehr mit Rhein- und Ruhrgebiet.** Im telegraphischen Verkehr von und nach den überfallenen und besetzten Gebieten, im besonderen im Einbruchsgebiet an der Ruhr, soll es den Auftieferern von Telegrammen, die offensichtlich die Lebensmittelversorgung jener Landesteile zum Gegenstande haben, mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres gestattet sein, den Anschriften dieser Telegramme den Vermerk „Rheinruhr" oder „Rhrb" voranzusetzen. Die so gekennzeichneten gewöhnlichen Telegramme sind nach Möglichkeit vor allen anderen gewöhnlichen Telegrammen, die dringenden Telegramme dieser Art vor allen anderen dringenden Telegrammen zu befördern. Postversand soll bei ihnen nur vorgenommen werden, wenn telegraphische Wege entweder nicht zur Verfügung stehen oder so unsicher sind, daß der Postversand voraussichtlich weniger Zeit in Anspruch nimmt als die telegraphische Beförderung. Auf Telegramme, die sich nicht auf die Lebensmittelversorgung der überfallenen und besetzten Gebiete erstrecken, darf der Vermerk „Rheinruhr" (oder Rhrb") nicht angewandt werden. Der Vermerk ist gebührenpflichtig und darf mit den übrigen Vermerken für besondere Telegramme D. Rp., Xp. usw. zusammen gebraucht werden, z. B. „Rhrb-D-RP 20 «Xp». Mißbräuchliche Anwendung des Vermerkes „Rheinruhr" (oder „Rhrb") ist zu verfolgen.

* **Sperrung von Lohnklassen der Invalidenversicherung.** Mit Wirkung vom 20. Juli d. J. an sind die Lohnklassen 1 bis 12 der Invalidenversicherung gesperrt worden. Es müssen also von diesem Zeitpunkt an alle Versicherten in Klasse 13 (Wochenbeitrag 320 Mk.) versichert werden, auch die freiwillig Versicherten. Eine Ausnahme gilt nur noch für Lehrlinge bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, die bis zum 19. August d. J. je nach ihrem Verdienst in den Klassen 8 bis 13 zu versichern sind. Marken der Klassen 1 bis 7 dürfen für die Zeit vom 20. Juli d. J. an überhaupt nicht mehr benutzt werden. Vom 20. August d. J. an werden wesentlich höhere Beiträge eingeführt. Wir werden darüber demnächst weitere Mitteilungen machen.

* **Zulagen zu den Renten der Invalidenversicherung.** Bei den Rentenzahlungen aus der Invalidenversicherung zahlt die Post am 1. August d. J. jedem Rentenempfänger eine weitere Teuerungszulage von 10 000 Mk. aus, Waisenrentenempfängern jedoch nur 5000 Mk. Ferner wird jede Rentenzahlung auf volle 100 Mk. aufgerundet. Die Rentenempfänger tun gut daran, ihre Rentenquittungen hiernach einzurichten. Wer z. B. bisher eine Invalidenrente von 879 Mk. monatlich bezog, erhält am 1. August 900 und 10 000 Mk. = 10 900 Mk. Vom 1. September an werden die Renten weiter erheblich erhöht. Wir geben die neuen Sätze später bekannt.

* **Oldenburg die höchste Geburtenziffer!** Die Bevölkerungsstatistik ergibt, daß der Freistaat Oldenburg von allen Ländern Deutschlands die höchste Geburtenziffer aufweist und die niedrigste Zahl an Todesfällen. Auf 1000 Einwohner entfielen 10,4 Heiraten, 25,7 Geburten, 12,7 Sterbefälle.

* **Buchhändlerschlüsselzahl** 30 000. Der Buchhändlerbörsenverein hat von heute, Sonnabend, an die Schlüsselzahl auf 30 000 erhöht.

* **Dollarkurs** vom 27. Juli: 758 100, holl. Gulden 295 260, engl. Pfund 3 491 250.

---

* **Rüstringen,** 26. Juli. **Die Arbeitsmarktlage in den Jadestädten.** Dem Wochenbericht des Arbeitsamts vom 25. Juli ist zu entnehmen: In der seit Monaten zu beobachtenden steigen langsamen Besserung der Arbeitsmarktlage ist plötzlich ein Stillstand zu verzeichnen. Am Stichtage wurden 260 männliche Arbeitsuchende gezählt, eine Woche früher 218. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen war ungefähr dieselbe wie in der Vorwoche. Arbeitslos sind u. a. 107 Metallarbeiter, meistens jüngere, 10 Bäcker und Schlachter, 8 Schneider, 26 Matrosen, Heizer und Maschinisten, 92 ungelernte Arbeiter. Vermittelt wurde verhältnismäßig wenig. Ein Baubetrieb stellte 10 Erdarbeiter ein, nach Varel wurden 12 Metallhandwerker vermittelt. Die Torfindustrie ist scheinbar mit Arbeitskräften gesättigt. Bei einem größeren Werke wurden 60 Arbeiter entlassen. Vermittlungen dorthin waren nicht mehr möglich. Ferner wurden etwa 20 Notstandsarbeitern in Dangast die Entlassungspapiere zugestellt. Diese hatten schon seit reichlich 3 Wochen dort nicht mehr arbeiten können. Weitere Entlassungen sind beim Deichbau Dangast von dem Unternehmer angesagt. Ehe man die Notstandsarbeiter aus der Stadt brotlos macht, werden zweckmäßig zunächst die aus der Nachbarschaft beschäftigten, frei angenommenen Arbeitskräfte entlassen. Die Entlassung trifft die durchweg langfristigen Arbeitslosen ohne Zweifel härter. Bei den Kohlenlöscharbeiten im Hafen ist zurzeit ein Stillstand eingetreten. Eine Anzahl weiterer Kohlendampfer ist zu erwarten, sobald der Streik in England beendet ist. — Auf dem Arbeitsmarkt für weibliche Personen dauert der starke Mangel an Personal aller Art an. 290 offenen Stellen standen nur 140 Arbeitsgesuche gegenüber. Gesucht werden u. a. 33 Großmädchen für die benachbarte Landwirtschaft, 6 Kleinmädchen, nach den Inseln Plätterinnen, Serviermädchen, Zimmermädchen, Hotelköchinnen, Küchenmädchen. Außerdem werden für am Platze etwa 90 Hausmädchen, vorwiegend ältere erfahrene, und 30 Morgenmädchen ohne Kost gesucht. Die lebhafte Vermittlung nach den Inseln dauerte an. Stundenfrauen werden stark nachgefragt. An ständiger lohnender Arbeit (Fabrikarbeit) fehlt es. Weibliches Kontorpersonal, namentlich jüngere Kräfte und Anfängerinnen, bemühen sich zahlreich um Stellung. An geübtem und bewährten weiblichem Büropersonal mangelt es.

* **Oldenburg,** 27. Juli. **Ein seltenes Jubiläum** feiert am 1. August eine in ganz Oldenburg wohlbekannte Persönlichkeit. Schneidermeister F. W. Haye ist an diesem Tage fünfzig Jahre als selbstständiger Schneidermeister tätig. Von 1874 bis 1894, also zwei Jahrzehnte, war Haye im Inf.-Reg. 91 als Regimentsschneider tätig. Einige Jahre war er auch Anstaltmeister in den Strafanstalten in Vechta und Oslebshausen. Haye ist noch geistig und körperlich sehr rüstig und versieht seinen Beruf nach wie vor in alter Frische. — **Selbstentzündung.** Aus dem Lande kommen auffällig viele Nachrichten von Selbstentzündung des zu früh eingefahrenen Heues. In einigen Gegenden haben die Landwirte das Heu wieder auseinandergefahren, um der Selbstentzündung vorzubeugen.

* **Oldenburg,** 27. Juli. **Unsere Landsmännin Helene Lange,** die vor kurzem ihren 75. Geburtstag beging, ist von der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen in „Ehrung ihrer Verdienste als Vorkämpferin für die Eingliederung der Frau in die Volkswirtschaft" zum Doktor der Staatswissenschaften ernannt worden. — **Ueber den Küstenkanal** hat ein Studierender der Universität Münster, Herr **rad.** rer. pol. A. Fr. Risius, eine umfassende Arbeit geschrieben, die er der Fakultät als Doktorarbeit eingereicht hat. Die Arbeit, zu der Risius, ein gebürtiger Weener, das Material zum größten Teil an Ort und Stelle gesammelt hat, wird demnächst erscheinen, und kommt, wie die „R." erfahren, zu einem für den Küstenkanal denkbar günstigen Ergebnis.

* **Brake,** 27. Juli. **Ertrunken.** In der Nacht zum Mittwoch ist im Hafen ein junger Matrose von einem dort liegenden Braker Heringslogger ins Wasser gefallen und leider ertrunken. Wahrscheinlich ist er in Schlaftrunkenheit über Bord gestürzt und so hat ihn der Tod ereilt, fern der Heimat.

* **Dinklage,** 26. Juli. **Wie schnell man Millionen verdient.** Vom Kaufmann H. kaufte der Kaufmann D. den ganzen Ladenbestand, meist Haushaltungsgegenstände, für etwa 150 Millionen Mark. Letzterer verkaufte denselben wieder, nachdem er für sich für etwa 10 Millionen Waren daraus genommen, an den Zeller K. mit einem Gewinn von, wie man hört, etwa 50 Millionen. Letzterer hat nun die gekauften Sachen sämtlich nach seinem Hause geschafft.

---

* **Aurich,** 27. Juli. **Tagung der ostfriesischen Viehhändler.** Zu Brems Garten fand gestern eine Tagung des Verbandes ostfriesischer Viehhändler statt. Außer Erledigung rein geschäftlicher Angelegenheiten, als da sind Straßensteuer, Karten- und Ausweisfragen, wurde das Interesse stark in Anspruch genommen von einem Vortrage, den der Direktor des Nordwestdeutschen Viehhändlerverbandes, Frank, über „Viehhandel und Rechtsprechung" hielt. Der Redner schilderte zunächst die Einengung, die der legale Viehhandel im Kriege und auch in der Nachkriegszeit durch die Zwangswirtschaft und die verschiedenen Verordnungen und Gesetze über Wucherbekämpfung usw. erlitten habe. Er erklärte, die Lage der Viehhändler sei keineswegs rosig, der Viehhändler stehe dauernd mit einem Fuß im Bankerott, mit dem andern im Gefängnis. Dabei seien die meisten so verarmt, daß sie ohne Bankkredit kein Vieh mehr kaufen könnten. Der Redner ging dann näher auf die Frage ein, was im Sinne der Wuchergesetzgebung eine „normale Marktlage" und eine „Notmarktlage" sei. Hinsichtlich der Fleischversorgung könne nach seiner Ansicht von einer Notmarktlage keine Rede sein, da im Verhältnis zu der herabgesetzten Konsumfähigkeit das Angebot von Vieh und Fleisch noch ausreichend wäre, vielfach sogar die Nachfrage überstiege. Frank ging dann auf die Urteile der Wuchergerichte ein und stellte fest, daß oft in fast gleich liegenden Fällen ganz entgegengesetzte Urteile gefällt würden. Die in dem bekannten Reichsgerichtsurteil aufgestellte Gesetzungskostentheorie lasse sich im Viehhandel nicht anwenden. Häufig würden Viehstapel zu einem Durchschnittspreis angekauft, beim Einzelverkauf brächten natürlich die besseren Tiere erheblich höhere Preise als die minderwertigen. Eine solche Preisdifferenzierung sei zum Ausgleich nötig, und aus diesem Grunde könne man bei den für bessere Tiere erzielten Preisen nicht von einer Preistreiberei sprechen. Der Redner erwähnte dann noch die hohen Unkosten, Abgaben und Bankspesen, die der Viehhändler zu tragen habe, und erklärte, der Viehhändler, der selbst noch glaube, es gehe ihm gut, sei im Irrtum. Redner stellte die Forderung auf, daß Preissteigerung gleich Geldentwertung gesetzt werde. An den von den anwesenden Viehhändlern mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich u. a. noch eine Aussprache über die Frage der Beteiligung des Handels an den Zuchtviehauktionen, in der zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Viehhändler nicht gegen die Viehzüchter, sondern mit ihnen zusammenarbeiten wollten.

* **Emden,** 26. Juli. **7 Millionen für ein Schaf!** Man schreibt der „Rh.-Ems-Ztg.": Ein hiesiger Schlachter kaufte dieser Tage von dem Landwirt G. in Westerhusen ein — allerdings erstklassiges — Schaf (Schlachttier) im Gewicht von 196 Pfund für den Preis von 7 000 000 Mk., gleich etwa 36 009 Mk. das Pfund. Gewiß ein recht teurer Braten, aber trotzdem werden sich noch genug zahlungsfähige Abnehmer finden — wenn nicht hier, dann zweifellos auf den Nordseeinseln. Doch soviel steht fest: Diejenigen, die einen guten Hammelbraten am nötigsten hätten, werden wieder auf ihn verzichten müssen. — Nun, das fällt ja auch heute nur noch den wenigsten schwer, denn der Magen der meisten Menschen ist schon lange nicht mehr an Fleisch gewöhnt.

* **Sinrhusen,** 25. Juli. **Der Bärenführer mit dem Teertopf.** Unter diesem Stichwort wird in der „Rh.-Ems-Ztg." folgendes Vorkommnis erzählt: Das Haupt einer seit Sonntag bei Harsweg lagernden Zigeunertruppe, die mit einem tanzenden Bären und dressierten Affen durch die Weltgeschichte vagabondiert, befand sich abends in einem Wagen 4. Klasse des Arbeiterzuges. Der schon bejahrte Sohn des Halbmonds — für einen solchen gab er sich wenigstens aus — hielt in der Hand ein Gefäß, das etwa bis zu dreiviertel mit Teer gefüllt war. Sein ehrwürdiges Haupt zierte ein Fez, und so war es erklärlich, daß er sich der ganz besonderen Aufmerksamkeit aller Mitreisenden erfreute. Kurz vor Ankunft des Zuges versuchte der Bärenführer mit dem Teertopf die Tür des Wagens zu erreichen, doch machte dies, da alles dicht gedrängt aneinander stand, einige Schwierigkeiten. Sein Ersuchen, ihm ein wenig Platz zu machen, blieb erfolglos, so daß dem Manne weiter nichts übrig blieb, als sich mit mehr oder weniger Gewalt hindurchzuzwängen, da der Zug inzwischen die Haltestation Hinte-Harsweg erreicht hatte. Bei diesem verzweifelten Versuch ergoß sich nun in großem Bogen ein beträchtlicher Spritzer aus dem Teertopf über Arme, Hände und Kleider einiger Frauen und die Beine eines kleinen, im Sportwagen mit geführten Knaben. Daß die mit dieser pechschwarzen, fleckenden Masse Ueberschütteten Zeter und Mordio schrien und den Türken samt seinem Teer zu allen Teufeln wünschten, ist verständlich. Der Türke hatte aber an dieser unangenehmen Sache wirklich keine Schuld, und daher nahmen auch verschiedene Arbeiter, als er von einem Schaffner hart angefahren wurde, für ihn Partei. Dem Bärenführer gelang es nicht, in Harsweg auszusteigen; unfreiwillig mußte er bis nach hier fahren, wo der Schaffner ihn in Strafe nehmen wollte. Aus diesem Grunde kam es noch einmal zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen einigen Arbeitern und dem Zugbeamten. Der Bärenführer machte sich dann schleunigst auf den Weg zurück zu seinen Bären und Affen.

* **Hannover,** 26. Juli. **Doppelmord in einem Forsthause.** In dem Dorfe Wörrel bei Munster in Hannover ist ein furchtbares Verbrechen entdeckt worden. Als der Förster Berger verreist war, wurde seine junge Frau und ihre 17jährige Stütze von dem im Forsthaus bediensteten Knecht Moennich auf bestialische Weise ermordet. Die 22jährige Försterfrau fand man erhängt im Stalle vor, das junge Mädchen lag tot auf dem Flur. Hände und Füße waren gefesselt. Das Verbrechen ist in den ersten Nachmittagsstunden verübt worden, wurde aber erst am Abend entdeckt. Der Mörder, ein 21jähriger Bursche, fuhr am selben Tage mit der Bahn nach Bremen, wo er bald nach seiner Ankunft verhaftet werden konnte.

* **Lübeck,** 27. Juli. **Durch Brandstiftung** sind in Benz bei Eutin sieben Gebäude eingeäschert worden. Der Schaden beläuft sich auf Milliardenwerte. Der Besitzer des Hofes ist Großherzog Friedrich August von Oldenburg, der ihn an den Hofbesitzer Kohlsaat-Luschendorf verpachtet hat. Von den Gebäuden blieb nur das Herrenhaus erhalten. Nach Lage der Sache wird angenommen, daß das Feuer mit Zündschnüren und Zeitzündern von ortsfremden Elementen angelegt ist. Nachts war bereits versucht worden, die von zwei Damen bewohnte Schmiede anzuzünden, doch wurden die Täter hier verscheucht. Bisher ist die Ermittlung der Täter nicht gelungen.

Das neue Gesetz über Aenderung der Reichsversicherungsordnung.

(Leistungen und Beiträge in der Invalidenversicherung.)

Durch ein einheitliches Gesetz (vom 13. 7. 23) ist das Versicherungsgesetz für Angestellte und das 4. Buch der Reichsversicherungsordnung — Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung — in ganz wesentlichen Punkten umgestaltet worden. Wegen der für die Allgemeinheit größeren Bedeutung sollen zuerst die wichtigsten Aenderungen der Reichsversicherungsordnung und dann die des Versicherungsgesetzes für Angestellte besprochen werden. Es ist natürlich nicht möglich, Einzelheiten zu bringen, sondern wir müssen uns damit begnügen, nur das Allerwichtigste hervorzuheben.

1. Reichsversicherungsordnung.

Zu den 13 jetzt geltenden Lohnklassen der Invalidenversicherung treten 10 neue Klassen, so daß gegenwärtig 23 Lohnklassen vorhanden sind. Durch Verordnung des Reichsarbeitsministers ist aber bestimmt, daß vom 20. August d. J. ab für Versicherte der Lohnklassen 1—12 die Lohnklasse 13 gilt. Damit sind die Lohnklassen 1—12 vorläufig aufgehoben. Für Lehrlinge unter 18 Jahren bleiben aber auch jetzt noch die Lohnklassen 8—12 bestehen. In die Klasse 8 kommen alle Lehrlinge unter 18 Jahren, deren Jahresarbeitsverdienst nicht 144 000 M ausmacht. Die freiwillige Versicherung muß vom 20. 8. 23 ab mindestens in der 13. Lohnklasse (Marke zu 800 M) erfolgen.

Die nachstehende Uebersicht gibt Aufschluß darüber, welche Jahresarbeitsverdienstgrenzen für die einzelnen Lohnklassen gelten, um wieviel jede Mark die Invalidenrente jährlich steigert und wie hoch die wöchentlichen Beiträge sind:

Lohnklasse	Jahresarbeitsverdienst in 1000 Mk. von	bis	Rentensteigerung pro Marke u. Jahr Mk.	Preis der 1-Wochenmarke Mk.
13	720	2 160	86,40	800
14	2 160	4 320	162,—	1 400
15	4 320	6 480	270,—	2 000
16	6 480	8 640	378,—	2 800
17	8 640	11 880	513,—	3 600
18	11 880	15 120	675,—	4 800
19	15 120	19 440	874,—	6 000
20	19 440	23 760	1080,—	7 600
21	23 760	29 160	1323,—	9 200
22	29 160	35 640	1620,—	11 000
23	über	35 640	1971,—	14 000

Die billigste Marke, die jetzt überhaupt geklebt werden darf — abgesehen von Lehrlingen — kostet 800 M, die teuerste 14 000 M. Entsprechend der gewaltigen Steigerung der Wochenbeiträge sind auch die Leistungen ganz bedeutend in die Höhe gesetzt worden. Eine Marke zu 800 M erhöht die Invalidenrente jährlich um 162, eine solche zu 14 000 M um 1971 M. Die alten Marken dürfen nach dem 20. 8. 23 nicht mehr verwendet werden: die außer Kurs gesetzten Marken können bis zum Ablauf des Jahres 1923 bei den Markenverkaufsstellen umgetauscht werden.

Für das ganze Reich werden Einheitsmarken ausgegeben; die Marken enthalten bis auf weiteres nur die Bezeichnung der Lohnklassen und des Geldwerts. Für Pflichtversicherte sind die Marken bei einer Verkaufsstelle im Bezirk der Versicherungsanstalt des Beschäftigungsortes, für freiwillig Versicherte bei einer solchen des Wohn- oder Beschäftigungsorts zu erwerben. Den freiwillig Versicherten steht die Wahl der Lohnklasse unter den zugelassenen Lohnklassen frei.

Die Renten beginnen stets mit dem ersten Tage des Monats zu laufen und kommen mit Schluß des Monats in Fortfall. Die sogenannten Krankenrenten werden nach Eintritt dauernder Invalidität nicht mehr abgeändert. Die Waisenrente wird bis zum 18. Lebensjahre (bislang 15. Lebensjahr) gewährt.

Zu den Renten der Invalidenversicherung tritt bei den Invaliden-, Witwen- und Witwerrenten eine Teuerungszulage (Rentenerhöhung) von jährlich 360 000 M (bislang 9000 M), zu den Waisenrenten eine solche von 180 000 M (4500). Der Grundbetrag der Invalidenrente wird verzehnfacht und beträgt 7200 M jährlich; die Kinderzuschüsse zu den Invalidenrenten werden, wie die Waisenrenten, bis zum 18. Lebensjahre gewährt. Die Invalidenrente erhöht sich für jedes Kind um jährlich 9600 M (bislang 960 M). Alle monatlichen Zahlungen werden auf 100 M aufgerundet.

Die Witwen- und Witwerrente fallen bei der Wiederverheiratung weg. Die Witwe wird mit dem dreifachen Betrag der Jahresrente abgefunden.

Die Vorschriften über die neuen Bezüge treten am 20. August d. J. in Kraft; bei Renten, die vor diesem Tage festgesetzt sind, treten von da ab an die Stelle der bisherigen Rentenerhöhungen die neuen Teuerungszulagen. Eine Neufestsetzung der Bezüge findet im übrigen nicht statt. Die Waisenrenten, die vor dem 20. August 1923 festgesetzt sind, fallen auch bei den laufenden Renten erst mit Ablauf des Monats fort, in dem sie die Waise das 18. Lebensjahr vollendet.

Für den Monat August 1923 tritt zu den Invaliden-, Witwen- und Witwerrenten eine besondere Teuerungszulage von 10 000 M, zu den Waisenrenten eine solche von 5000 M. Diese Teuerungszulage wird mit den fälligen Beträgen am 1. 8, 23 ausbezahlt.

Den ehelichen Kindern werden gleichgestellt die für ehelich erklärten und die an Kindes Statt angenommenen Kinder, die Stiefkinder und die Enkel, die der Verstorbene unmittelbar vor seinem Tode mindestens ein Jahr lang unterhalten oder für die er Kinderzuschuß bezogen hat, und die unehelichen Kinder, wenn die Vaterschaft festgestellt ist. Die neuen Vorschriften sind wesentlich günstiger als die bisherigen.

Die Bestimmungen über Uebertragung von Beiträgen sind erheblich vereinfacht worden. Dem Reichsarbeitsminister ist die Befugnis erteilt, mit Zustimmung des Reichsrats und des Ausschusses des Reichstages für soziale Angelegenheiten die Teuerungszulagen und Beträge zu ändern, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse dies erfordern.

Abgesehen von den vorgenannten und noch einigen die Allgemeinheit interessierenden Bestimmungen sind die neuen Vorschriften mit dem Tage der Verkündung des Gesetzes in Wirksamkeit getreten.

Möge das neue Gesetz, das die Leistungen ganz beträchtlich erhöht, andererseits aber auch die Beiträge gewaltig in die Höhe schraubt, dem deutschen Volke zum Segen gereichen und vor allem die große Not der Rentner der Invalidenversicherung mildern.

Vermischtes.

* **In der Sandgrube verschüttet.** In Großaga in Thüringen wurden seit Dienstag vier Knaben, Söhne des Gastwirts Fischer, des Bäckermeisters Schaffel, des Maurers Hesselbarth und des Maurers Freyer, vermißt. Alles Suchen blieb vergebens, bis man am Mittwoch in der Sandgrube von Großaga den Wagen der Kinder neben abgestürzten Sandmassen fand. Beim Nachgraben konnten die vier Kinder nur als Leichen geborgen werden. Sie hatten sich in die Wand der Sandgrube eine Höhle gegraben, die eingestürzt war.

Wetteraussichten für Sonntag den 29. Juli.

Schwachwindig, wolkig, warm, Gewitterneigung.

Wetteraussichten für Montag den 30. Juli.

Westliche Winde, zunehmende Bewölkung, warm, Neigung zu Niederschlägen.

Landesbibliothek Oldenburg

Vermischtes.

* **Der Riesenverkehr während des Turnfestes in München.** Der Haupteisenbahnverkehr des Turnfestes spielte sich vom Donnerstag bis Montag ab. In dieser Zeit liefen im Münchener Hauptbahnhof 1425 Züge ein, darunter 141 Turner-Sonderzüge, 3 Ferien-Sonderzüge und 77 Doppelführungen von fahrplanmäßigen Zügen. Die Hallen des Hauptbahnhofes verließen 1430 Züge, darunter 204 Sonderzüge. Die Zahl der in diesen Tagen angekommenen Reisenden betrug 834 700, darunter 217 500 mit den Turner-Sonderzügen. Abgereist sind in diesen Tagen 953 300 Personen, somit hatte der Hauptbahnhof einen Gesamtverkehr von 1 788 000 Reisenden. Die Einnahmen haben betragen am Donnerstag 574 Millionen, Freitag 625 Millionen, Sonnabend 852 Millionen und Sonntag 777 Millionen Mark. Dann ist eine plötzliche Steigerung der Tageseinnahmen eingetreten für Montag auf 1 225 000 000, Dienstag 1 373 000 000 ℳ und an den folgenden Tagen hielten sich die Einnahmen auf über 1 Milliarde. Dieser Riesenverkehr, der zum größten gehört, der jemals im Münchener Hauptbahnhof zu verzeichnen war, ging ohne jeden Unfall vor sich.

* **Ein 5 Millionen-Schein.** Außer dem 1-Millionen-Mark-Schein, der in etwa Wochenfrist in den Verkehr kommen soll, wird schon etwas früher, in etwa vier Tagen, ein 5-Millionen-Mark-Schein ausgegeben werden, und zwar in so großen Mengen, daß der Austurm dadurch wohl bewältigt werden dürfte. Nach der Mitteilung Berliner Blätter steht auch die Ausgabe eines 10-Millionen-Mark-Scheines für die allernächste Zeit bevor. An der Herstellung der hochziffrigen Scheine wird mit allem Nachdruck gearbeitet: etwa 30 Druckereien sind mit der Anfertigung beschäftigt.

* **Hafenarbeiterstreik in Newyork.** In Newyork ist am 25. Juli ein Hafenarbeiterstreik ausgebrochen. Zunächst haben nur 1500 Mann die Arbeit niedergelegt. Aber dadurch ist schon die Abfahrt von acht großen Dampfern verzögert worden, die nicht gelöscht werden können. Der Ausstand ist durch den Bund der Transportarbeiter angekündigt worden, der in Verbindung mit der berüchtigten F.D.W.-Vereinigung steht, und zwar gegen den Rat des internationalen Hafenarbeiterverbandes, der der Föderation of Labour gehört, deren Vorsitzender Gompers ist. Die Arbeiter verlangen einen Dollar Lohn pro Stunde bei einer Arbeitszeit von 44 Stunden in der Woche und 50 Prozent extra für die Ueberstunde. Zu den betroffenen Linien gehören auch der Norddeutsche Lloyd und die Holland-Amerika-Linie in Rotterdam. Einer der Führer der Streikenden erklärte, es bestehe die Absicht, den Betrieb in allen übrigen Häfen stillzulegen. In San Francisco haben am 25. Juli auch einige hundert Arbeiter den Ausstand eröffnet.

* **Der Herzog als Kaffeefarmer.** Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg hat für sich und verschiedene andere Mitglieder früherer regierender Häuser eine Interessengemeinschaft mit Unternehmungen auf Sumatra angeknüpft. Es handelt sich vorläufig um den gemeinsamen Betrieb von Kaffeeplantagen, die wesentliche Ausdehnung erfahren sollen.

☞ **Hierzu die sonntägliche Unterhaltungsbeilage „Für die Feierstunden".**

Für die Geschäftsleitung und den Anzeigenteil verantwortlich: Herm. Müller; für die Schriftleitung F. A. Lange, beide in Jever.

Amtliche Anzeigen.

Für Säuglinge und stillende Mütter können für den Monat August neben der gewöhnlichen Zuteilung noch je Kopf bis zu 3 Pfund Zucker verteilt werden. Die Anmeldungen müssen spätestens am 3. August bei dem zuständigen Gemeindevorstand (Stadtmagistrat) erfolgt sein. Die Versorgungsberechtigung ist nachzuweisen:

a) für Säuglinge, sofern der Geburtsort nicht mit dem jetzigen Aufenthaltsort zusammenfällt, durch eine **Geburtsbescheinigung.**

b) für stillende Mütter durch Vorlegung einer **Bescheinigung der Hebamme, daß die Mutter das Kind selbst stillt. Als Säuglinge gelten Kinder bis zu einem Jahre.**

Nach dem 3. August eingehende Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Jever, den 27. Juli 1923.

Amtsvorstand des Amtsverbandes Jever.
J. A.: Janßen, Reg.-Obersekretär.

Der Beschluß des Ausschusses der Rüstringer-Kniphauser Sielacht vom 5. Juni d. Js., betr. Verkauf von in Wilhelmshaven belegenen Grundstücken liegt vom 28. Juli d. J. bis zum 3. August d. Js. auf dem Amte Jever, Zimmer Nr. 15, zur Einsicht der Genossen aus.

Etwaige Einwendungen sind innerhalb dieser Frist beim Unterzeichneten Vorstand einzubringen und zu begründen.

Jever, den 23. Juli 1923. (6181

Vorstand der Rüstringer-Kniphauser Sielacht.
Tantzen.

Gemeinde Waddewarden.

Hebung der Banketgraskaufgelder und einer Umlage zur Handwerkskammer **nur** am Mittwoch, dem 1. August. 8190) **Schild,** Gemeinde-Rechnf.

Gemeinde Schortens.

Der Beschluß des Gemeinderats betreffend weitere Erhöhung der Hundesteuer für 1923/24 liegt vom 29. Juli auf 14 Tage zur Einsicht im Gemeindebüro öffentlich aus. Etwaige Einwendungen sind hier während dieser Zeit vorzubringen. (6186

Jahn, Gemeindevorsteher.

Vermischte Anzeigen.

Kaufe sämtliches
Schlachtvieh.
Zahle höchste Preise,
Bei Notschlachtungen komme sofort. (45
C. Dicht, Jever, Telef. 488.

Kaufe tote Kälber.
Zahle höchste Preise.
Joh. Hans, Schlachte 4.
Telefon 483. (7547

Ein Rind
zu verkaufen. (6184
Sillenstede. Heinr. Eggers.

Kaufe wie bisher (162
sämtliches
Schlachtvieh.
Wilh. Lindeberg,
frühere Amtsschlachterei.
Telefon 31.

Heilkundiger
Willy Kobel
hat Tausenden geholfen. Kranke, die bisher vergebens alles versucht haben, sollten es nicht versäumen, einen Versuch b. Heilkundigen **Willy Kobel** z. machen. Untersuchung nur aus den Nackenhaaren nach System Schäfer Ist. Zu sprechen in **Jever, Hotel „Schw. Adler",** Markt, am Montag, dem 30., und Dienstag, dem 31. Juli, von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Nackenhaare zur Untersuchung mitbringen.

Gesucht auf sofort (8123
einige Maurer.
Sillenstede. B. Wilken.

Gesucht auf sofort ein
Müllergeselle.
8177) H. Stecker.
Friederiken-Vorwerk.

Gesucht zum 15. August oder 1. Septbr. für größere Landwirtschaft ein **tüchtiger, energischer** (8124
junger Mann,
der selbständig arbeiten kann und gut mit den Pferden umzugehen versteht, **nichtunter 25 Jahren.**
Angebote unter **A. Sch.** an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Auf sofort (8178
2 Zimmermädchen u. 1 Serviermädchen
ges. Hoh. Prozentverdienst.
Hunze,
Kurhaus Wangerooge. Tel. 4.

Gesucht zum sofort. Antritt
tücht. Hausmädchen
für Geschäftshaushalt. (8172
Frau Roland.
Wilhelmshaven, Neuestr. 8.

Flurabschluß-Tür,
2,00×2,75, mit Oberlicht,
Glasveranda
4,00×2,50 mit Dach,
Kreissäge
mit Fußbetrieb und allem Zubehör, wie neu, zur Bilderrahmen-Fabrikation, zu verkaufen. (8171
Hermann Müller.
Rüstringen, Ulmenstr. 22.

Haus- oder Wohnungstausch
Wildeshausen-Jever (Bahnhofsviertel bevorzugt) gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle d. Blattes. (8166

5000 Pfund (8175
gutes Landheu
zu kaufen gesucht.
Alex Long.
Rüstringen, Grenzstr. 51.
Telefon 595.

Schaffelle, Schafeingeweide
kauft
Darmhandlg. Emil Hänsch
(Wangerländische Straße 38),
Fernsprecher 501.

Kammerjäger
6. Urbach, Wandsbek
kommt zwecks Vertilgung sämtl. Ungeziefers wieder in hies. Gegend. Bestell. umg. u.
Kammerjäger Urbach
an d. Gesch. d. Bl. erbeten.

Ein fast neues
Damenfahrrad
durch mich zu verkaufen.
Christians,
Rechtsanwalt.

Vertauscht.
Anfang voriger Woche ist in meinem Hof ein Damenrad, Wandererkettenlager g. ein altes Westfalendamenrad vert. Auskunftsg. Belohnung.
Jever. **J. F. Detten.**

Wally Dubally
Cardamus
ist am Montag u. Dienstag in **Jever, Hotel „Schwarz. Adler",** zu sprechen und urteilt aus der Hand und den Stirnlinien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Selbiger ist 10 Jahre im Fach und gibt Auskunft über Ihr ganzes Leben.
Sprechstunden v. 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. (8185

Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Bilanz vom 31. Dezember 1922.

Soll	ℳ	₰
Nicht eingezahltes Aktienkapital	74,999,700	—
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- u. Abrechnungs-Banken	3,185,486,609	95
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	13,506,774,178	67
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	36,814,304,655	75
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere	1,799,980,877	71
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	29,869,292	—
Eigene Wertpapiere	242,861,587	01
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften	204,120,038	07
Dauernde Beteiligung bei anderen Gesellschaften	63,990,000	—
Außenstände in laufender Rechnung	15,119,703,906	06
Aval- u. Bürgschaftsforderungen Mk. 11,411,069,622.96		
Bankgebäude	24,506,000	—
Einrichtungen	1	—
Sonstige Liegenschaften	1,263,701	—
	71,067,770,547	22

Haben	ℳ	₰
Aktien-Kommandit-Kapital und Einlage-Rechnung der Gesellschafinhaber	500,000,000	—
Rücklagen	400,000,000	—
Gläubiger	68,566,789,589	30
Akzepte und Schecks	810,757,453	92
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen Mk. 11,411,069,622.96		
Rückstellung für Grunderwerbssteuer	1,400,000	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1918/21	374,540	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1922	750,000,000	—
Vortrag 1923	38,448,864	—
	71,067,770,547	22

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1922.

Soll	ℳ	₰
Verwaltungskosten	2,856,368,495	33
Steuern und öffentliche Lasten	371,327,296	51
Abschreibung auf Grundstücke und Gebäude	816,064	29
Reingewinn	957,374,050	70
	4,185,885,906	83

Haben	ℳ	₰
Vortrag aus 1921	1,762,641	03
Gebühren-Rechnung	1,978,877,571	09
Zinsen-Rechnung	1,867,911,014	60
Gewinn auf Wertpapiere	337,334,680	11
	4,185,885,906	83

Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Arioni, Hinsberg, Dr. Freiherr von der Heydt, Harney, Bandel, Bendix, Blecher, Dr. Marx.
Barmen, den 26. Juli 1923. (8162

Accumulatoren.
Neue und gebrauchte, Montage, Reparaturen gleich welcher Art, Reinigung während des Betriebes, Ausführung durch Spezialmonteure. Ankauf außer Betrieb gesetzter Anlagen.
Jos. Tillmanns, Bremen 6.
Tel. Roland 7807.

Suche schwere, eingetragene, im Dezember bis März geborene
Bullkälber
bei sofortiger Abnahme anzukaufen.
Clemens Müller,
Gr.-Rhaude.

Zu vertauschen gegen Naturalien gebrauchte, guterhaltene, massiv eichene Speisezimmer-Einrichtung komplett mit Teppich, Bildern usw. (8167
Georg Friedrichs, Wilhelmshaven,
Roonstr. 134, Telefon 1349.

Mädchen, 21 J., sucht Stellung in der Landwirtschaft. (8159
Näh. **Jever,** Drostenstr. 6.

Hausfrauen
verlangt nur

In allen Kolonialwaren-Geschäften zu haben.

Guten schw. Torf gegen Heu zu vertauschen.
O. Onnen.
Wiesedermeer. (8165

Fuesers Kaffeemischung,
20 % Kaffee und 33 % Kaffee.
Otto Rastede, Neuestr.
Fernruf 434.

Die rühmlichst bekannte
Oekonom-Schrotmühle,
bekannt durch ihren außerordentlich geringen Stromverbrauch, ist zu haben bei
Ingenieur Claus Otte,
Oldenburg i. O.,
Fernruf 837.
Wiederverkäufer gesucht.

Preiswerte, dauerhafte
Fahrraddecken und -Schläuche
kauft man in der
Gummi-Niederlage
Georg Brandes,
Oststraße. (7935

Seifen- u. Schuhcreme-Fabrikation im Hause
richten wir ein.
Dauernde u. sichere Existenz, besondere Räume nicht nötig. Ausk. kostenlos, Rückp. erw.
Chemische Fabrik
Heinrich & Münkner,
Zeitz-Aylsdorf.

Schmiede- und Schlosser-Innung für Stadt u. Amt Jever.
Unser Ehrenmitglied,
Schlossermeister C. Reuscke,
Jever, ist gestorben. Zur Teilnahme an der Beerdigung Montag, nachm. 3 Uhr, wollen sich unsere Mitglieder recht zahlreich einfinden.
Der Vorstand.

Niedersächsischer Handwerkerbund, e. V., Ortsgruppe Jever.
Unser Ehrenmitglied,
Schlossermeister C. Reuscke,
ist gestorben und wird am Montag, nachm. 3 Uhr, beerdigt. Der Vorstand.
Ehre seinem Andenken!

Wegen enormer Preissteigerung für Leder und Kleinmaterial sind wir gezwungen, die zuletzt veröffentlichten Preise (8188
um 75 Prozent zu erhöhen.
Die Schuhmacher von Stadt und Amt Jever.

Ohne Brotkarte.
Richtpreise für 1 Pfd.:
1 Pfd. Brot . . 13 000 Mk.
1 „ Graubrot . 20 000 „
1 „ Weißbrot . 25 000 „
1 „ Zwieback . 60 000 „
Brötchen pr. Stück 1600 Mk.
Bäcker u. Müller Jever!.

Der
Mahllohn
beträgt ab 1. August:
4 % Metze,
1 % Staubverlust.
Müller-Innungs-Verband f. den Freistaat Oldenburg.

Beamten-Wirtschaftsverein Jever.
Mitglieder-Versammlung
Dienstag, den 31. d. M., abds. 8 Uhr im Jugendheim.
Tagesordnung ist durch die Vertrauensmänner bekanntgegeben. (8183
Allseitiges Erscheinen dient der Sache und wird erwartet.
Der Vorstand.

Reitklub Sande-Gödens.
Montag, den 30. Juli, abends 8 Uhr, bei Rohlfs, Sande, **dringende Versammlung.**
8179) Der Vorstand.

Jeverl. Obst- und Landesprodukten-Auktion.
Wegen der fortschreitenden Geldentwertung sind wir gezwungen, die Kommissionsgebühr um (8191
2 % zu erhöhen.
Bei größeren Anlieferungen nach Vereinbarung.
Johann B. Wiggers.
Inh.: B. & H. Wiggers.

Gegen Hautjucken u. Krätze hilft sofort (7148
Krätzin,
vereinfachtes Verfahren, geruchlos. Postversand umgehend durch **die Apotheke in Fedderwarden.**

Die Frau
von Dr. med. Paull. **Mit 65 Abbildungen.** Inh.: Der weibl. Körper, Periode, Ehe u. Geschlechtstrieb, Schwangerschaft, Verhütg. u. Unterbrechung der Schwangersch., Geburt, Wochenbett, Prostitution, Geschlechtskrankheit., Wechselsah. usw. Kart. 42 200, geb. 57 000 Mk. **und Porto.** (freibleibend). (14785
Versand Hellas,
Berlin-Tempelhof. 24.

Dentist
A. Schieferdecker
von der Reise zurück.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen: (8160
Anna Jooken
Heinrich Hinrichs.
Feldhausen, Bösselhausen.
zzt. Wilarden.

Danksagung.
Für die uns anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Vaters und Großvaters **F. E. Müller** erwiesene Teilnahme danken wir herzlich.
Hajo Bremer u. Familie.
Friedr. Bremer u. Familie.

Der Schützenverein Wittmund
verpachtet am **Montag, d. 30. Juli 23, nachmittags 4 Uhr,** in der Harms'schen Gastwirtschaft das (8170
Hauptfestzelt,
ferner den
Platz z. Aufbewahren u. Fahrräder.
Liebhaber werden eingeladen.
Der Vorstand.

Zentralheizungen.
Ausführung sämtlicher Systeme, Kessel für Torffeuerung. Verbesserung unwirtschaftlich arbeitender Anlagen.
Johann Warneke, Bremen,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen.
Vertreter für Ostfrld., Oldenburg usw. Ing. A. Damm, Wilhelmshaven, Peterstraße 87.

Ueber die Wirkung
von Apoth. Haberls
Radiumseife
und Creme
schreibt u. a. Herr Hans Schwarz, Zwickau: Bin mit den Resultat. Ihrer Radiumseife zufrieden. Bes. b. Mitessern, Flecht. u. Ekzemen habe ich sie m. best. Erfolg angewendet.
Z. h. Kreuz-Drogerie u. Filiale.

Schmiedeeiserne Rippenrohre Reihenwaschanlagen
liefert kurzfristig (8163
Norddeutsche Technik Otto & Co.,
Bremen.
Vertreter für Ostfrld., Oldenburg usw. Ing. A. Damm, Wilhelmshaven, Peterstraße 87.

Zu der am Dienstag, d. 7. Aug., stattfindenden
großen Auktion
bei Gastwirt Gerh. Lübben auf der Schlachte werden noch Anmeldungen entgegengenommen. (8192
J. E. von Düllen.

Die Erben des weil. Proprietärs Johann Eilers Schröder in Klein-Ostiem lassen (8110
Mittwoch, den 1. August d. Js., nachmittags 1 Uhr,
beim Hause des Erblassers öffentlich meistbietend auf kurze Zahlungsfrist den gesamten beweglichen Nachlaß verkaufen, als:
1 Milchkuh, 1 tragende Kuh, 2 Schweine, 10 Hühner,
2 Sofas, 4 Sessel, 1 Lehnstuhl, 1 großen mah. Kleiderschrank, 1 gr. Spiegel mit Spiegelschrank, 6 Tische, 6 Stühle, 1 Schrank, 1 Serviertisch, it. Diener, Teppiche, kl. Spiegel, viele Nippsachen, 1 Eckschrank, Barometer, 1 Nachttisch, Vorleger, 5 Fach Gardinen, Becker, **4 vollst. Betten,** 4 Bettstellen, Waschtische, 1 Buddelei, 1 Hangschrank, 3 Kochtöpfe, 1 Teekessel, 1 Wage mit Gewichten, Teller, Tassen, Kummen, Messer und Gabeln, Zinnsachen, Porzellansachen, 1 Sympnrad und Haspel, 2 eich. Koffer, 1 Tragejoch, 1 Düngerkarre, 1 vierrädr. Handwagen, 1 Schweinetrog, Säge, Schüppen, Beile, 1 Karne, 2 Rahmfässer, 1 Waschkessel, 1 Waschballie, Milcheimer, Milchketten, 1 Heckenscheere, 3 eis. Dammbecken mit Pfählen, Bart. Dachziegel, etwa 2–3 **Fuder Heu,** trocken in Haufen stehend und **viele hier nicht genannte Sachen.**
Käufer lade freudlichst ein.
Heidmühle. Fritz Haschen.

Für
Altgold, Silber, Platin
zahlt hohe Preise
B. J. Hajen, Inh. J. Orth.
Neuestraße 13, Telefon 448.

Frau Gustav Böcker bigrl. läßt wegen Fortzugs
am Mittwoch, dem 1. August d. J.,
nachmittags 3 Uhr anfang.,
in und bei ihrem Hause öffentlich meistbietend auf kurze Zahlungsfrist durch mich verkaufen:
1 Küchenschrank, 1 Eimerschrank, 2 Tische, 2 Küchenstühle, verschiedene Borten, 2 Kommoden, 6 Rohrstühle, 1 Kleiderschrank, 4 Bettstellen, 3 vollständige Betten, 1 Waschtisch, 1 Wanduhr, 4 gr. Einmachgläser, 4 Lampen, verschiedene Kleidungsstücke,
sodann: 1 Butterkarne, 18 Stück neue Körbe, verschiedenes Werkzeug, 1 **Federwagen,** 1 Pferdegeschirr, 1 Quantum Heu (ca. 1 Fuder), 1 Kuhdecke, 3 große Segel, 1 Posten Säcke, 1 Tafelwage mit Gewichten, und was sich weiter vorfinden wird.
Käufer werden eingeladen.
Sillenstede. W. Aßling,
Auktionator.

Herr Karl Jordan zu Moorsum beabsichtigt wegen anderweitigen Ankaufs seine daselbst belegene
Landstelle
zur Größe von 1 Hektar 23 Ar 61 Quadratm.
zum Antritt am 1. September d. Js. zu verkaufen.
Kaufliebhaber wollen ihre Gebote umgehend bei mir abgeben. (8070
Sillenstede. W. Aßling, Auktionator.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Unterhaltungsbeilage zum Jeverschen Wochenblatt

Du trifft, wohin du auch magst ziehn,
Den Tod auf deinen Wegen;
Vor diesem Feind läßt sich nicht fliehn,
Drum geh ihm tapfer entgegen.

Bodenstedt

*

Saar, Rhein und Ruhr!

Von Josef Buchhorn.

Beim ersten Schlag der Morgenuhr
Denk an die Saar, den Rhein, die Ruhr.

Wenn dir ein Glück beschieden war,
Vergiß nicht Ruhr und Rhein und Saar.

Wenn dich ein Schmerz schlug, mißt die Pein
An der von Saar und Ruhr und Rhein.

Dort steht ein Bruderstamm in Not,
Steh' du zu ihm! Treu bis zum Tod!

Denn: ohne Ruhr und Saar und Rhein
Kann Deutschland nicht mehr — Deutschland sein!

*

Ein Schiller-Erlebnis.

Die nachfolgende lebendige Schilderung entnehmen wir den von uns bereits ausführlich gewürdigten, für den Lebenskreis der Romantik gehaltvollen und aufschlußreichen Erinnerungen von F. W. Gubitz: „Bilder aus Romantik und Biedermeier", herausgegeben von Paul Friedrich im Pantheon-Verlag, Berlin W. 30. Gubitz leitet den von ihm wiedergegebenen Bericht also ein: „... Meinerseits wurde auch noch erzählt, daß ich in Jena Goethe und Schiller gesehen, doch auch nur gesehen, hinsichtlich Schillers jedoch selbstverknüpft im Juni 1803 ein Lauchstädter Abenteuerchen mit erlebt habe. Dies wurde von einem Hallenser Studenten Ludwig Krahn, der im Jahre 1849 als Prediger starb, aufgezeichnet und die Handschrift mir geschenkt. Seine getreue Schilderung macht jede andere entbehrlich, und thun zum Weihandenken werde sie hier erneuert eingefügt nach der Vorbemerkung, daß von der ersten Darstellung des Trauerspiels „Die Braut von Messina", also auch von der ersten Begeisterung dafür die Rede ist."

Im großen Zuge waren wir Hallenser Studenten nach Lauchstädt gekommen, um auf dem dortigen Theater in Gegenwart Schillers dessen „Braut von Messina" aufführen zu sehen. Voll Erwartung des hohen geistigen Genusses war in uns viel Unruhe, und der kleine Badeort, wo die Steifheit sich sehr spreizte und die Schranken eitlen Weltlebens unter den Gästen schroff aufrieten, machte sich uns viel zu enge....

Abends waren wir frühzeitig im Theater und empfingen in schwetternden Ruf bei Hand- und Fußgetöse den Dichter, der uns mit allen Gedanken und Gefühlen „weg hatte", wie es in unserer damaligen Redeweise hieß. Das war eine Vorstellung, wie ich nie wieder erlebte und auch wohl nie wieder erleben werde, denn der Himmel sorgte für eine ungeheure Steigerung des Eindrucks. Die gewaltige Tragödie rückte unter der aufmerksamsten und gespanntesten Stille der gedrängten Zuschauer noch nicht bis zur Mitte vor, da erschütterte ein mächtiger Donnerschlag das nur aus dünnen Mauern bestehende Schauspielhaus, und der wie ein Wolkenbruch niederstürzende Regen verbreitete bei rasch sich folgendem, fast unaufhörlichem Donnergekrach ein solches Rauschen, daß man oft die Schauspieler gar nicht mehr hörte. Ein Teil der Zuschauer flüchtete, die Frauen mit Angstgeschrei, aus dem Hause, ich weiß nicht, wohin. Die Schauspieler, anfangs äußerst bestürzt, faßten wieder Mut, aber sie bebten doch auch merklich bei bezeichnenden Stellen, so namentlich der „Chor-Anführer", als er während des wirklichen Donnergerolles zu sprechen hatte:

Wenn Wolken sich türmend den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.

Das Grausen steigerte sich bei dem bald darauf folgenden Mutterfluch der „Isabella", und es erreichte den höchsten Grad, als ihr Schmerz sich wider die Himmelsmächte selbst empört, Gottheit und Natur ihr sinnlos scheinen und der Chor ihr zuruft:

Halt ein, Unglückliche! — die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Wer von da an in dem Werke nachliest, der mags versuchen, sich einen Begriff zu machen von dem Entsetzen, das bei dem fortdauernden Gewittertosen durch alle Herzen zog; rings totenbleiche Gesichter, jedem stockte der Atem: auch Schiller saß in seiner Loge wie versteint. Ich habe nie einen solchen, ich möchte sagen überirdischen Schauder empfunden, und er wirkt noch jetzt nach bei heftigem Gewitter, weil mich dann immer die Erinnerung an den Theaterabend in Lauchstädt fieberhaft anfaßt, obwohl nach der Vorstellung eine unermeßliche Fröhlichkeit folgte. Der Himmel hatte jede Spur von dunkler Decke abgeschüttelt, glänzende Sterne leuchteten auf jubelnden Verkehr. Zu uns Hallensern hatten sich auch Leipziger und Jenenser Studenten gesellt, und als der unvermeidliche Ball überstanden war, zogen wir zusamt vor die Fenster Schillers und brachten ihm ein Hallo mit Gesang und Musik. So viel wir konnten, rückten wir ihm auf die Stube, wo sich der von uns tüchtig angelärmte große Dichter burschikos liebenswürdig bendhm, wonach einer der Unsrigen ihn keck einlud zu einem Mahle, das der reiche Vater eines Kommilitonen in seinem Gartensaale uns anrichtete.

Schiller lehnte zwar die Einladung ab, zögerte indes doch einen Augenblick, so daß, nachdem wir abgezogen waren, ich der Meinung war, eine Deputation an ihn würde nachträglich unsern Wunsch durchsetzen. Im Nu bildete sich die Deputation, die ihren Sprecher wählte. Wir fanden den Dichter, wie er eben ins Bett steigen wollte, und was ihm nun mit klopfendem Herzen in ängstlicher Verlegenheit gesagt wurde, müßt' ein anderer wissen, sonst ists für ewige Zeiten vergessen, woran ganz und gar nichts liegt. Denn das Reden hat gewiß nicht so viel geholfen als der tolle Einfall anderer Kerle, von denen jeder ein Stück der Kleider Schillers ergriff, der Nächststehende auch mir eins über meine eben noch in rhetorischer Gebärde ausgestreckten Hände warf, so daß wir alle den Eingeladenen umgaben wie Kammerdiener, bereit, ihn anzuziehen. Das Gelächter Schillers machte uns dreister, und fast willenlos fuhr er in die Kleider. Mehr gezogen und getragen als gehend brachten wir ihn richtig in den Saal, wo uns ein überschwengliches Jauchzen empfing.

Fast eine Stunde blieb Schiller bei uns, wahrhaftig ein Bursche unter Burschen. Er sprach uns auch an, daß wir diesen Enthusiasmus, als notwendig für die Bühne und die geistigen Bestrebungen überhaupt, bewahren und möglichst mitteilen möchten, da die Volksmasse gar zu leicht von etwas festtäglichem Aufschwunge sich so angegriffen fühle, daß sie rasch wieder einem alltäglichen Seelenschlummer verfalle. Die Vivats, versteht sich, rissen während der Anwesenheit des Dichters gar nicht ab, und er mußte sich gefallen lassen, sein herrliches Lied: „Freude, schöner Götterfunken" nicht in vollendetster Harmonie zu hören. Damit zum Schluß gekommen, trat ein Senior der Burschenschaft auf einen Stuhl und sang bei erhobenem Glase, mit einer kräftigen Stimme.... Nach dem Gesange folgte ein Händedrücken und Umarmen, dem sich sogar auch unser Dichter fügte, und ließ sich bei dem uns zu Gebote stehenden Rebensaft von zum Himmel sprühendem Schaum nichts verspüren — man war selig bei ehrlichen Naumburger —, schäumte es doch in uns. — Wir blieben, als auf seinen Wunsch Schiller nur von Wenigen und ohne Getöse zurück nach seiner Wohnung begleitet worden war, in Saus und Braus bis zum hellen Morgen, wo wir es uns dann nicht nehmen ließen, unsern Abgott nochmals mit Gesang und Musik zu stören. — Es war eine schöne Zeit der Begeisterung, und wollte Gott, sie kehrte uns wieder durch Dichter, die sich ebenbürtig jener Vergangenheit und ihren Verewigten anreihen könnten, sowie durch eine Teilnahme im Volk, die, sei sie auch etwas übersprudelnd wie damals, doch mit gesunder Natur aus Seele und Leib hervorbricht."

*

Notlied.

Liebe deutschen Brüder, groß ist unsre Not:
Schurken schießen wieder unsre Besten tot;
Ueber unsern Landen liegt ein Druck, so schwer,
Alles wird zuschanden, nichts bewährt sich mehr.

Liebe deutschen Brüder, es ist unsre Schuld:
Feigheit warf uns nieder, raubt' uns Gottes Huld;
Ganz elende Sklaven schmeicheln fremden Herrn,
Und die letzten Braven stehen grollend fern.

Liebe deutschen Brüder, blickt zu Gott hinauf!
Einmal geht uns wieder noch die Sonne auf:
Wenn aus düsterm Grollen lichte Tat erwacht
Und wir sterben wollen in der letzten Schlacht

Adolf Bartels.

*

Not.

Skizze von Paulrichard Heusel.

In dem Schreibmaschinenzimmer der großen Firma war müde Stimmung. Es war wenig zu tun, und zu den üblichen Handarbeiten hatte man auch nicht viel Lust. Gertrud, die Blonde, reckte die Arme und sagte:

„Wißt ihr, Kinder, wir lassen uns etwas Konfekt holen! Es ist ja sonst zu öde hier!"

Der Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen. Ein Laufbursche mußte in den nächsten Konfektladen gehen und auch gleich ein paar Zeitungen mitbringen. Während Gertrud noch in ihrem Geldtäschchen blätterte, sagte sie:

„Es reicht eigentlich nicht hin und her, die paar hunderttausend Mark. Gestern habe ich mir einen Hut gekauft, ein Paar Strümpfe und Handschuhe ... viel ist nicht übrig geblieben. Zu Hause muß man auch etwas abgeben. Es ist höchste Zeit, daß es wieder Zulage gibt!"

„Und es ist auch alles so furchtbar teuer," sagte ihre Nachbarin. „Ich war gestern im Opernhaus und mußte 9000 Mark für einen Platz bezahlen. Ist kann man das nicht machen. Und ohne Musik und Theater, überhaupt ohne interessante Abwechselung kann man doch einfach gar nicht leben!"

Die junge Karla meinte: „Für so etwas würde ich doch nicht so viel Geld ausgeben. Da gibt man lieber etwas den Armen. Oder man spart für größere Anschaffungen."

Es waren noch viele Meinungen in den hübschen Köpfchen, und auch viele Pläne und Wünsche, die aber alle leider daran scheiterten mußten, daß das Geld eben nicht reicht. Weil es doch auch schon der Fünfte im Monat ist — —

Am Abend saßen die Drei in einem Varietee und verfolgten mit Interesse die Tanzvorführungen. — Eine alte, leidzerfurchte Blumenfrau drängte sich durch die Reihen. Als Gertrud sie kommen sah, sagte sie verstohlen zu der andern:

„Wenn du etwa der Frau etwas geben willst — ich habe kein kleines Geld bei mir."

Diese verzog die Lippen und meinte: „Man sollte in einem anständigen Lokal solche Bettelesien gar nicht dulden."

Karla, die Sparsame, hatte von dem ganzen Vorgang absichtlich nichts bemerkt. Nachdenklich schaute sie über die andern Tische.

„Wie viel könnte man noch sparen, wenn man einen Freund hätte, der die ganze Zeche bezahlt!"

— — — — — — — — —

Schwer und müde trat der Mann in das ärmliche Zimmer und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„Wieder nichts. Keine Arbeit."

Die Frau sah mit traurigen Augen von ihrer Arbeit auf: „Es ist jetzt ein halbes Jahr. Ich weiß selbst keinen Rat mehr. Aber es wird doch wieder besser werden."

Der Mann verbiß seinen Aerger:

„Einfach ausrangiert wird man. Man hat starke Arme und versteht etwas und möchte von morgens bis abends arbeiten. Aber es gibt keine Arbeit. Man muß warten, warten — bis man vielleicht auf schlechte Gedanken kommt."

„Franz!" Ein bittender und ernster Ton besänftigte ihn. „Ich setze mich noch eine Weile draußen in den Garten," sagte er und stand auf. „Etwas muß man schon vom Leben haben."

Er ging in den kleinen Vorgarten, der vor dem Hause lag. Aber bald kam er wieder zurück:

„Du, Mutter, hast du nicht ein paar Mark übrig? Draußen steht eine alte Frau, die Hunger hat — — und wir wollen doch schließlich alle leben..."

*

Zur Geschichte des deutschen Herzens.

Von Hans Schoenfeld-Berlin.

(Schluß.)

Daß ein Volk mit solcher Veranlagung zu einer Weltmission sich seiner stärksten Kraftquelle zu begeben vermochte, wie die Geschichte der Deutschen seit der Renaissance beweist, ist eine der heroischen Tragödien des Weltgeschehens, deren Zweck nur dahin ausgedeutet werden kann, das Germanentum durch eine Kette von Wirrnissen und Erschütterungen hinauszuläutern zu jener Edelreife, die die geistige Führung der Welt verbürgt und die Geschichte des Herzens der Menschheit mit der Weltaufgabe des Germanentums krönt. Diese Gewißheit dürfen wir

---

Die Mutter des Geschlechts.

Roman von Marie Diers.

28) Fortsetzung.)

Karl Ludwig kam heran. Es war, als sei er gewachsen, die kranke Wildheit war aus seinen Zügen fort. —

„Du willst es —" sagte er mit seltsamer Ruhe. „Du hast wenigstens noch so viel Anstand, daß du jetzt nicht kneifst — —"

Joachim zuckte die Achseln.

„Anstand — —" wiederholte er.

„Ich bin hier unbekannt," sagte Karl Ludwig. — „Wegen der Formalitäten mußt du schon — —"

Joachim wehrte ungeduldig ab. „Ja ja, das ist ja das wenigste — —"

Dann starrte er wieder ins Licht

— — — Mutter, hast du diesen Ausgang vielleicht dein ganzes Leben schon geahnt? Schon als du die verbissenen Jungen auseinander brachtest? Wieviel Not hat dir unser Gezanke schon gemacht. Jetzt wird die Not erst furchtbar ernst — —

Doch — es ist ja lauter Unsinn. Er schüttelte den Kopf, ein Lächeln kam ihm. Wie kann man das nur so ernst nehmen? Totschießen, einander, wir beide? Wir zwei Jungens aus Torresberg? Lächerlich — dummes, dummes Zeug!

Karl Ludwig ist jetzt im Fieber. Diese Gabl hat ihn gründlich geschüttelt. Oben und unten ist bei ihm vertauscht. Nun regt sich das Kriegerblut in ihm. Er muß Pistolen knallen hören. Gut, gut, ich sehe es ein. Mit Verachtung schiebt man diese Mannesqualen nicht fort, die wollen sich austoben. Und ich bin das Ziel. Es ist alles verständlich und logisch sogar. Ich will mich ihm stellen auf grünem Plan. Wenn er meinen Knall gehört hat und mich dastehen sehen wird, vor der Mündung seiner Pistole, dann hat das empörte Blut sein Recht gehabt.

Das bin ich dir und mir schuldig, du alter Junge. Du Sohn meiner süßen Mutter. Wer weiß, ob nicht dann eine Bruderschaft eintritt, wie sie sie seit fünfundzwanzig Jahren ersehnt hat. Es ist doch manchmal zum Guten, so ein gemeinsamer Gang durchs allerdunkelste Tal. — —

Und ein ganzer Kerl bist du doch, mein Bruder. Famos in deiner folgerichtigen Geradheit. Eigentlich gefällt du mir so. Führen wir also das Spiel auf Tod und Leben miteinander aus. Kleinlich kann es jedenfalls niemand nennen.

In der Nacht vor dem Duell schlief er, wenn auch nicht ganz ungestört. Es hetzte doch etwas durch seine Träume. Aber als der Morgen dämmerte, holte er sich noch eine tiefe Erfrischung im festen Jugendschlaf. —

Ehe er dann ging, sah er im grauen Licht der Frühe seine Doktorarbeit an. Sie war bis auf ein paar Seiten fertig. Es fiel ihm noch ein Satz ein, den schrieb er dazu. Dann sprann der sich weiter, auch als er schon mit seinem Sekundanten im Wagen saß. Er wäre am liebsten herausgesprungen und hätte ihn noch hingeschrieben. Aber die Zeit drängte. Da dachte er: Ich kann ihn auch im Sinn behalten bis dahin.

Die Luft draußen wehte kühl und frisch. Mit den Morgennebeln kämpfte die Sonne.

„Es wird heute ein kolossal schöner Tag." sagte er. — Dann standen sie sich gegenüber.

Lächelnd wählte er eine hinten stehende Tanne zum Ziel. Er hörte auch noch die kleine Kugel in den Stamm schlagen. In ruhigem Vertrauen stand er dann still.

Die Kugel des Bruders drang durch sein linkes Auge ins Gehirn. Er sank um, ohne einen Laut zu geben.

Er hat es wohl gar nicht mehr gewußt, daß er getroffen war. — — —

Karl Ludwig stand noch ganz ruhig drüben, als er den andern fallen sah. Er hatte es nicht anders erwartet. Es war eine seltsam scharfe, überklare Ueberlegung in ihm — und er war ein ziemlich guter Schütze. Es hatte ihn noch gewundert, daß Joachim vorbeischoß.

Dann sah er plötzlich das Feld leben, ein paar Gestalten liefen zu der Stelle hin, wo der andere lag. Da hob ein Sausen und Brausen in seinem Kopf an. Er konnte mit einemmale nicht mehr gerade stehen und lehnte sich an einen Baum.

Wie durch dickes Nebelgewoge sah er einen jungen Mann zu sich kommen, der ihm eilig sagte: „Herr von Wrede, kommen Sie jetzt fort. Drüben ist es vorbei."

„Was heißt vorbei?" fragte er noch. Und da plötzlich riß das Nebelgewoge, und es riß etwas in seinem Kopf, eine jähe, grelle Deutlichkeit schoß vor ihm auf und der unglückliche Mann begriff, was geschehen war.

Er taumelte vor dem Stamm in die Höhe. In Entsetzen geweitet standen die Augen in seinem Kopf. „Nein!" brüllte er auf. „Nein — das ist nicht — — nein, das ist nicht — —"

„Kommen Sie," sagte der junge Mann.

„Was ist denn nur —" Er fuhr sich mit der Linken an den Kopf, es war, als habe sich darin ein Klumpen gelöst, der schwer und dick dort gelagert hatte — wer weiß, wie lange. Alles war plötzlich licht und hell ringsumher. Er sah die Bäume, den herbstlichen Morgenduft, er sah drüben die Männer.

„Das habe ich getan —" sagte er mit merkwürdig stumpfer, beinahe gelassener Stimme. „Ja, das habe ich getan. Daran ist nichts zu ändern. Das habe ich getan."

„Lassen Sie das jetzt," sagte der junge Mann neben ihm fest und etwas hart. „Kommen Sie zum Wagen."

Er wollte ihm die Pistole abnehmen, die der andere immer noch in festgekrampften Fingern hielt. Der stieß ihn mit der Linken zurück. „Sie können das nicht verstehen," sagte er. „Gehen Sie lieber."

Der Sekundant sah, was kommen würde. Er sprang zu und riß den erhobenen Arm herunter. Aber der Schuß ging schon los, doch aus der Richtung gebracht, schlug die Kugel nicht in den Kopf, sondern irgendwo in den Oberkörper.

Der Getroffene blieb stehen und sah den Helfer verzerrt an.

„Warum kümmern Sie sich um mich?" rief er wild und erbittert. „Was geht Sie das an? Jetzt wird es eine Kinderei — —"

Er taumelte schon, während er das sprach. Leute von drüben eilten herzu. Aus dem Munde drang Blut. —

„Was wollt ihr — laßt mich — bleibt drüben —" lallte er. — Das nachstürzende Blut erstickte seine Worte, er wurde ohnmächtig.

Dieser sonnenleuchtende Tag, der wie ein Abschiedsgeschenk des scheidenden Sommers auf der Erde gelegen hatte, neigte sich. In leichtem, zartem Dunst lagen die Felder und der dämmernde Kiefernwald von Torresberg. Ein junger Mann, der diese Gegend noch nie gesehen hatte, fuhr in einem Dabelschen Mietsgefährt den einförmigen Landstraßendamm entlang. Er war seit zehn Stunden unterwegs, jetzt sah er sein trauriges Ziel dicht vor sich. Rote Ebereschen säumten seinen Weg. Die Dächer von Torresberg, die Fenster des Herrenhauses, die der Kutscher ihm wies, blinkten aus dem Herbstlaub der Bäume.

Es war derselbe junge Mann, der heute in der Frühe Karl Ludwigs Sekundant gewesen war, der ihm den Arm heruntergerissen hatte im entscheidenden Augenblick. Ein angehender Jurist und ein lebenslustiger Bursche, der heute an einer ersten wahrhaft schweren Aufgabe seine junge, ungeübte Kraft erprobte.

Das lustige Korpsstudentengesicht war bleich und ernst. Er hatte es übernommen, weil er ein anständiger Kerl war und einen Bittenden nicht im Stich ließ. Aber er hätte lieber selber eine Kugel zwischen den Rippen gehabt, als dies ausführen zu müssen.

Karl Ludwig v. Wrede lag bei einem jungen Arzt, der mit Joachim befreundet gewesen war, in dessen Privatwohnung. Die Sache war vorläufig noch verkuscht worden, der Tod des armen Jungen durch das bekannte Versehen beim Pistolenzeugen erklärt. Es würde sich aber kaum durchführen lassen, wenn der Verwundete mit dem Leben davonkam. — Der wollte nicht geschont werden, er war wie ein angeschossenes Tier. Armer Kerl, man konnte ihm ja gewissermaßen nachfühlen. Es war doch für ihn eine verdammt scheußliche Sache.

Dem jungen Mierendorff, den dieser Auftrag hierher führte, waren die Tränen gekommen, als der Wrede ihn anflehte, seiner Mutter kein Telegramm schicken zu lassen. Nur kein Telegramm. Er solle selber hinreisen und es ihr „schonend" beibringen. Schonend — ach, ja wohl. Mit dem Schonen kann es nicht weit her sein.

Es war ein Jammer gewesen, wie sich der arme Mensch um seine Mutter gequält hatte. Verständlich genug! Dann tut man einem ja schon diesen Gefallen. Aber man wünscht sich auch, man wäre erst acht Tage weiter.

„An diese Reise we de ich mein Lebtag denken," empfand der junge Mensch.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

nicht aus dem Auge lassen. Sie ist unser Licht in der Finsternis, unsere Hoffnung auf die Unabänderlichkeit jener ewigen, ungeschriebenen und doch gültigen Gesetze, nach denen sich die Welt erst geistig (kosmisch) aufbauen muß, ehe sie sichtbar in Erscheinung treten kann. Wenn das Deutschtum in seiner Gesamtheit sich dessen erst voll bewußt geworden ist — und ideale Tatmenschen müssen als begnadete Herzensmenschen und Führer dies ihrem Volke unaufhörlich zurufen — dann wird die Geschichte des deutschen Herzens frei von allen Hemmnissen, Verkennungen und Verstrickungen vom sumpfigen Seitenarm ins alte Strombett zurückgeleitet, endlich zu dem Siegeszug des Germanentums werden: Nicht der Siegeszug gepanzerter Faust und schimmernder Wehr — also der Faust — sondern der Siegeszug der geistigen, friedlichen Welteroberung, der Durchdringung des Menschheitsgedankens mit der wahrhaft christusmäßigen deutschen Liebe als unerschöpflichem Menschenbrudergefühl eines herrlichen Herzens, wie es Goethe verherrlichte, Dostojewski über alle Völkerschranken, über alles Völkermißtrauen hinaus ersehnte.

Zuvor muß also das deutsche Volk sich begeben haben jener Entfremdung seiner Kunst, seines Rechtsempfindens, seiner Zerspaltung im völkischen Denken durch Entfremdung von Stadt und Land, Gebildeten und Ungebildeten, Arbeitern und Bürgern, Kapitalisten und Proletariern, und wie die häßlichen, herzlosen Schlagworte eines undeutschen Verstandestums heißen mögen. Kunst muß also wieder Andachtssache sein: Sache des Herzens, des inneren Gesichts. Heute ist sie Sache der „Zerstreuung" statt „Sammlung", der „Anregung" statt „Erhebung" — ist kühlrechnender Verstandeswirtschaft arme, feile Magd geworden. Rechtssinn muß also wieder das werden, was er den Germanen war: A bleibt A, Mörder bleibt Mörder und wird um einen Kopf kürzer gemacht. Kein Paragraph, keine „Erwägung" der besonderen Veranlagung der Entschuldigung darf daran deuteln wollen. (Natürlich wenn ein armer Schächer aus Verzweiflung sich am andern vergriffe, wäre das in Betracht zu ziehen.) Und wenn hier schon von der Einheitlichkeit einer deutschen Frömmigkeit gesprochen werden soll, die über kirchlicher Gebundenheit stünde, so mag auf die neue wachsende Idealbewegung des germanischen Christentums hingewiesen werden, die den Heiland wieder erweckt und in seinem Zeichen siegen will.

Es ist leicht gesagt: Es müßte Kunst wieder Andachtssache werden und Rechtspflege sich der undeutschen römischen Rechtsempfindens entledigen. Zu viel soziale, wirtschaftliche, politische Bedenken stünden dabei auf dem Spiel, und das in einer Zeit, wo wir verarmt und unfrei seien. Was hier gesagt ist, soll ja auch nur ein Programm, ein Lüften des Vorhangs sein: Idealmusik der Zukunft, wenn man so will. Da aber im ganzen Leben der Völker und Aeonen alles darauf ankommt, Dinge sorglich zu klären, die einmal in Erscheinung treten können, wenn ihre Ursachen (deren Wirkungen sie dann wären) bloßgelegt und organisch entwickelt werden, so kann nur die ideale Berechtigung nicht abgesprochen werden, aus der Kenntnis dessen heraus, wie es war, abzulesen, wie es wieder sein könnte und auch wird, wenn der Vorsatz dazu vorhanden ist.

Die Renaissance und ihr Eindringen in deutsche Weltanschauung ist die Feindin des deutschen Herzens, die Spalterin deutschen Einheitsgefühls in den großen Lebensfragen eines Volkes gewesen. Ihre Auswirkungen sind noch heute die Gründe zu dem Chaos, dem geistigen Hin und Her, unter dem die Welt leidet. Als erster der großen deutschen Herzensmenschen erlag ihr Albrecht Dürer, als er gen Italien wanderte und in Venedig sich der neuen Richtung verschrieb.

Die Renaissance ist zweifellos eine weiterneuernde Erkenntnis gewesen. Uns Deutschen, die wir mit einer Inbrunst wie kein anderes Volk diese neue Offenbarung alter Menschenherrlichkeit aufnahmen und verarbeiteten, ist damit schlecht gedient. Man stelle sich vor: Die versunkene Menschen- und Götterwelt der Griechen, von den Römern „übernommen", erwacht nun mehr als ein Jahrtausend später zu neuem Leben! An den alten Stätten, unter Menschen, die mit den alten Römern nur ein schwaches Epigonentum gemein haben. Das leichtblütige, heitere und unbekümmert in den Tag hineinlebende italienische Völkchen nahm die neue Weltfreude an schönem Menschenleib und den Genüssen irdischer Glückseligkeit nach dem finstern Mönchs- und Asketentum, dem peinlich moralisierenden Alltagsleben hin wie eine schöne willkommene Gelegenheit, um noch ungebundener, anmutvoller in den Tag hineinzufeiern. Anders der schwerblütige, tiefgründige Germane. Ihm ward die Offenbarung höheres Erlebnis, Evangelium.

Aber war die römische Renaissance wirklich jenes alte köstliche Griechentum? Nein! Der verstandesmäßige, nüchtern wägende, rubrizierende Römer war nur sein Sachwalter, sein Ordner und Ueberlieferer. Er konservierte das Ueberkommene und Erhaltene, er glossierte und kompendierte es und übermittelte es dosenweise, gebündelt als Wissenschaft, als Begriff — was doch nur Herzens- und Wirksache herrlichen Lebensrhythmus und künstlerischen Erfühlens, Bildens war. Und diese römische Art, das neue Weltevangelium den Nachbarvölkern (Barbaren!) erfaßbar, erlernbar zu machen, ist den Deutschen zum Verhängnis geworden, nicht die ewig heitere, schönheitsfrohe und blutwarme Antike, zu der wir längst ein unmittelbares Verhältnis gewonnen haben, ohne aber die Nebenwirkungen der römischen Begriffs-Renaissance in uns ausgemerzt zu haben.

Damals kam in Deutschland das Streben auf, diese Wunderwelt kennen zu lernen, indem man ihre rein äußerlichen Begriffe mühsam erlernte. Mythologie, griechische Geschichte, demosthenische Beredsamkeit und aristotelische Verstandesforschung, griechische Philosophie ward als Begriff der Antike angeboten und hingenommen. Der Drang nach klassischer Bildung in Deutschland begann, die Gilde der Gelehrten mit ihrer volksfremden Ausdrucksweise sonderte sich stärker ab, mehrte sich. Sie vermittelte gegen Entgelt erwerbbare Bildung. Wer zahlen konnte, kam zu den Quellen der Weisheit. Und die Begriffe schieden sich rein verstandesmäßig weiter. Sie spalteten das Volk in Gebildete und Ungebildete (Städter und „dumme" Bauern), sie schieden Stadt und Land — sie verdrängten den deutschen Heiland und schufen jene häßlichen Klassengegensätze, deren heutige schroffe Klüftung nur der Ausgang jener Entwicklung ist, die eine meßbare, erfaßbare Welt steht statt einer unsichtbaren, beschwingten, zeit- und raumlosen. Es ist, kurz gesagt, das Eindringen des Materialismus, der Verstandeskultur zum Schaden des Ideals, der unwägbaren Werte einer bildhaft gesehenen, in ihrer ganzen Größe erfühlten und nachgelebten Welt.

Dieses Ueberwiegen der romanischen, deutscherseits falsch verstandenen Art, die Welt zu sehen und zu begreifen (wörtlich!), hat das Zeitalter der Technik, der Mathematik und ihrer Nutzanwendung heraufgeführt, nachdem der Rausch der Renaissance (der übrigens von klugen Päpsten nur als Mittel zum Zweck betrachtet wurde) lange verflogen war. Und hat dem Deutschen sein Herz zwiespältig gemacht, ihm seinen Lebensstil genommen, seine Rasse zu einem seelischen Zwittertum verurteilt, dessen stiller Heroismus der Darstellung eines ganz großen Geistes würdig wäre, geschaffen, einem ganzen Volke die Augen zu öffnen — es sich selber zurückzugeben.

Denn siehe nun das arme, zuckende deutsche Herz: Es versucht noch in der Zwangsjacke, die man ihm umgehangen hat, den Organismus zu speisen, wie es muß. Gepreßt in eine ihm fremde Betätigungssphäre phantasieloser (faßbarer) Vorgänge, versucht der Deutsche auch hier mit dem Herzen zu schaffen, eine persönliche Stellung zu einer unpersönlichen (abstrakten) Sache zu gewinnen und sein Herz an eine Tätigkeit zu hängen, der er sich verpflichtet fühlt mit Leib und Seele, weil sie ihn ernährt.

Damit haben wir die Geschichte der deutschen Bürokratie, der deutschen Wissenschaft und der deutschen Arbeiterschaft. Die Geschichte der Entseelung, der Methode, des Paragraphenwesens, der Maschine und des Rekordwesens (auch in bezug auf „Ramsch"-Massenartikel). Der Renaissance verdanken es wir Deutschen zumal, daß wir mit unserm Drang, uns eine Sache ganz zu eigen zu machen, die sich nie ganz zu eigen machen läßt, weil sie tot ist undnicht mitlebt, aus der Not eine Tugend machten und machen und auch bei solch rein mechanischer oder verstandesmäßiger Arbeit kraft der Drangabe unseres Herzens wiederum Besonderes leisten, das viel zu schade für die Sache ist. Wie viel unnützer, Gott sei's geklagt, herrlicher Herzenswärme haben seit Jahrhunderten unsere deutschen Geschlechter drangebn müssen für derlei Wust und Kram, der gewiß sein Teil Berechtigung hat, aber nie die Vollkommenheit erlangen, den Ausschlag in einer organischen, geistig sich vervollkommnenden Welt geben darf.

Es ist die Folge eines verkümmerten, ewig unbefriedigten, weil vom Drang nach Höherem, Lebendigem erfüllten Herzens, daß wir vor einer belustigten Welt sonderbare Menschen, Käuze und Originale zeitigten und oft vor der Welt verborgen noch zeitigen: Jene alten Altenmenschen, weltscheuen Gelehrten und bescheidenen Poeten (denen diese entseelte Welt keine Stätte und kein Resonanzboden für die Schöpfungen ihres Herzens bietet), sie sind lebendige Anklagen gegen jene Not des deutschen Herzens durch die Jahrhunderte.

Das Gerede und Gespotte vom verstaubten Bücherwurm und vertrockneten Aktenmenschen ist unwahr, ist unbewußte Selbstironie. Denn man frage und beobachte solche „Käuze" bei ihrem Tun oder nach ihrer Versetzung in den Ruhestand: Mit welcher Liebe und sorgsamen Hingabe spitzen sie ihre Feder, ziehen sie ihre Linien, führen sie ihre Listen; mit welcher Liebe werfen sie ihr Schnörkel hin und geben dem Werk ihrer Hände einen Hauch ihres Ichs: eine verstohlene persönliche Note! Und wie sehnt sich so ein alter Ausgedienter nach seiner ihm liebgewordenen Tätigkeit — man bedenke, einer an sich seelenlosen Tätigkeit, die keinen Anspruch auf Liebe macht und keine Liebe zurückstrahlt. Man komme nicht mit dem Einwand, daß dies „liebe, alte Gewohnheit" des Gewohnheitstieres Mensch sei — nichts weiter. Der Begriff „liebe" Gewohnheit besagt schon genug: Der Deutsche hat an eine Tätigkeit, die an sich eine gleichmäßig-gewohnheitsmäßige, eine mechanische ist, eben sein gutes, treues „Herz gehängt". Ich kann über solche Volksgenossen nicht lachen. Ich empfinde mit ihnen tragisches Mitleid und die Achtung vor unbewußtem Alltagsheroismus. Und ich klage an! Und ich gelobe mir, jeweils kraft meines warmen, menschheitsweiten und opferfreudigen Herzens, meinem Volke und darüber hinaus der kopfschen gewordenen Menschheit zu sagen, woran denn ihre innere Not liegt und wie sie ihr abhelfen könne.

Wir sind schon auf dem Wege dazu. Es sind der Idealisten, der Rufer im Streit (denn im harten äußeren und inneren Streit steht das Germanentum) genug, zu zeigen, warum wir (wie hier geschildert) Halblinge der Kultur sind; warum wir unseren fast abgerundeten Lebensstil aus Dürers Zeit verloren haben, während das Angelsachsentum mit seiner vorwiegenden Verstandesfühlheit sich in jene Entwicklung des Begrifflichen, Faß- und Meßbaren, kurz des technisch-mechanischen Zeitalters mit seinem phantasiearmen Wirklichkeitssinn rasch und gut hineinfand. Der Romane und Brite hat seine Art festen Lebensstil auch im äußeren Bild seiner Städte, Dörfer, Menschen. Der Deutsche? Nun, man sehe unsere Baustile an: Es sind Tummelplätze fremder Stilarten, wie auch Deutschland ein Tummelplatz fremder Streitigkeiten war. Wir zehren am Erbe, an den Ueberbleibseln unserer großen, bildhaften und rassestarken Vergangenheit, wie sie Nürnberg, Rothenburg und alte deutsche Städte noch aufweisen. Schaffen wir erst unsern deutschen Baustil! Der von Wessel und den „Modernen" ist es nicht.

Und was ist denn der ganze „Sozialismus" des deutschen Arbeiters anders als der Gefühlszorn, das Herzensaufbegehren des Persönlichkeitsmenschen gegen die Zumutung, Handlanger eines Haufens von Stahl zu sein? Wenn er, der noch weniger als der „Bürokrat" zu seinen Akten etwas zu seiner Maschine tun kann, mit acht Stunden Tagesarbeit mehr als genug hat — wer kanns ihm im Grunde verdenken, obwohl der Sache damit nicht gedient ist. Erzählt ihm von der Liebe und Hingabe der mittelalterlichen Handwerker, die ohne die Hetzpeitsche modernen Stücklohnwesens und der Massenarbeit hinter sich zu fühlen, ihr Bestes an das kleinste Stück gaben, was aus ihrem Handwerk hervorging -- eben um der Sache willen —, und eine heiße Röte von Neid und Weh treibt dem Nachkommen dieser alten Qualitäts-Arbeiter das Blut ins Gesicht!

Es ist gewiß leicht, auch hier auf vergangene Zeiten und deren ganz andere wirtschaftliche Bedingungen vergleichend hinzuweisen. Und doch! Die Erkenntnis bricht sich in ernsthaften Verbraucher-, Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Kreisen stärker Bahn, daß im wirtschaftlichen Wettbewerb der Völker (nachdem der Unsinn der Vielhundertmilliarden-Kriegsentschädigung durch Warenmassenabarbeitung eingesehen ist, was endlich eingetreten ist) nur die deutsche Qualitätsarbeit, die uns keiner nachmacht, wen unser Herz daran beteiligt ist, Aussicht hat, sich den Weltmarkt zu erobern. Ich nenne nur das Beispiel von Hellerau, das in seinen „deutschen Werkstätten" maschinellen mit kunsthandwerklichem Betriebe verbindet, mit Aufträgen überreichlich versehen ist und in seiner Siedlungsfläche weiteren 15 000 (!) Handwerkern auf eigener Scholle mit kleiner Kunstwerkstätte bei Auftragserteilung durch die hochbedeutsame Tessenowsche Handwerkergemeinschaft Lebensmöglichkeit und Entfaltung ihrer (Herzens-)Persönlichkeit böte, wenn die leidige Baunot behoben ist.

Wohlverstanden — Jahre spielen dabei keine Rolle. Es können zehn und mehr Jahre darüber vergehen. Zeit genug, sorgsam alle Vorbereitungen zu treffen, das geistige Bild (auf das es ankommt!) erst zu klären. In diesem Zusammenhange sei auf die Arbeit des Bundes für soziale Reform verwiesen, der mithilft, dem Arbeiter wieder das Ethos seiner Tätigkeit zu schaffen, indem er ihn bewußt macht (ich sage: sein Herz anruft und öffnet), welchen Wert alle, auch die geringfügigste Arbeit beanspruchen darf, die mit innerer Anteilnahme geleistet wird.

Wir wollen über das Zeitalter der Schlote und Motoren hinaus. Nicht, daß die Werkstätten veröden, weniger Maschinen gebaut und gebraucht würden und die Technik nachließe — aber unter den Völkern regt sich schon das Gefühl, daß es ein Zuviel war und man sich im Tempo übernommen hat. Vor den wirtschaftlichen Problemen werden im nächsten Menschenalter die großen geistigen Ideen den Vorrang erhalten und die Maschinerie der Weltproduktion — vielleicht als ebenbürtig — eingliedern. Dann kommt Deutschlands Zeit. Nichte es sich darauf ein! Die Volkshausbundbewegung, die rhythmischen und idealsozialen Strömungen werden sich langsam aber sicher durchsetzen und unser gesamtes (Un-) Kunstwesen vereinfachen, veredeln, vergemeinsamen. In der deutschen Musik Bachs, Mozarts, Beethovens, Schubert-Schumanns, Brahms' haben wir die unmittelbare Fortsetzung gotischer Andachtskunst und deutschen Herzentums. Die bildenden, die schönen Künste, das Theater werden sich dieser Bewegung nicht verschließen können. Das Erwachen des deutschen Herzens ist die Erstarkung des deutschen Idealismus; der Beginn der deutschen Wiedergeburt. — Folgen wir der Stimme unseres Herzens! Sie führt uns gut: Zum Ziel.

*

Herr Raffke und der Dichter.

Ein Dialog von Franz Carl Endres.

Die Szene spielt im üppig eingerichteten Bibliothekraum der Villa Raffke. Riesige Regale, mit Lederbänden gefüllt, bedecken die Wände. In der Mitte des Raumes ein großer Schreibtisch aus Marmor mit Tintenzeug aus Gold und mächtigen Goldleuchtern. Ein Perserteppich bedeckt den größten Teil des Parkettbodens. Herr Raffke sitzt im mächtigen Klubsessel in lässiger Haltung vor dem Schreibtisch, ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches sitzt, ebenfalls in einem Klubsessel, der Dichter. — —

Raffke: „... wie gesagt, Sie sehen schlecht aus, ganz miserabel."

Der Dichter: „Mein Gott, die Zeiten sind nicht die besten. Aber vielleicht kommen wieder bessere. So lange man noch schaffen kann — —"

Raffke: „Was heißt schaffen, wenn man nichts verdient? Die Zeiten sind gut, sage ich Ihnen. Sehr gut. Das Geld liegt auf der Straße, man muß sich nur bücken, und Gelegenheiten gibt es massenhaft. Nur immer feste drauf! Wenn ich ans Telephon gehe, dann fleckts, und wenn ich nicht eine Million verdient habe, ist der Tag ein schlechter gewesen. — Aber es gibt auch gute Tage mit fünf, zehn, zwanzig Millionen Reingewinn."

Der Dichter staunt.

Raffke: „Glauben Sie das nicht? Pah! Leichte Sache. Sehen Sie, ein wenig schiebt doch jeder, aber das trägt nichts. Man muß Talent haben."

Der Dichter: „Ich habe kein Talent."

Raffke: „Das sieht man Ihnen an, mein Lieber. Na — das kann geändert werden. Man tut doch gerne was für die Kultur seines Volkes. Machen Sie mir ein Gedicht für meine silberne Hochzeit, die ich nächste Woche feiere."

Der Dichter lächelt.

Raffke: „Lang und zum Weinen, verstehen Sie! Lassen Sie die Sache drucken, aber auf echtes Pergament, wenn ich bitten darf, Goldbuchstaben und Damastband durchgezogen, verstehn Sie? Kostenpunkt Nebensache. — Wie viel verlangen Sie für Ihre Arbeit?"

Der Dichter: „Ich ... ich weiß nicht, Herr Raffke."

Raffke (belehrend): „Man muß immer wissen, was die eigene Ware wert ist. Also sagen wir hundert Zeilen, die Zeile zu zehntausend Mark, macht eine Million netto. Was? Anständig gezahlt!"

Der Dichter bringt den Mund nicht zu.

Raffke (zieht die Geldtasche): „Vorschuß gefällig?"

Der Dichter (verlegen): „Herr Raffke, ich kann das nicht."

Raffke: „Was? Noch teurer?! Na, hören Sie mal! 'ne Million ist ja nichts, aber immerhin, für so 'nen Hochzeitsquatsch — — den schreiben Sie doch in zwei Tagen."

Der Dichter: „Ich kann das nicht dichten."

Raffke (lachend): „Nicht können! Das steht nicht in meinem Wörterbuch. In meinem Fach kann ich alles."

Der Dichter: „Was ist Ihr Fach?"

Raffke: „Na — hören Sie mal — ich handle doch mit allem."

Der Dichter (mit Nachdruck): „Ich nicht."

Raffke: „Also, Sie können das nicht machen? — Auch gut. Hol ich mir 'nen andern. Der machts für 'ne Viertelmillion. Wenn er recht hungert, für hunderttausend, für fünfzigtausend Mark für 'n warmes Abendessen. Verstehen Sie?"

Der Dichter: „Arme Kunst!"

Raffke: „Kunst ist da gar nicht bei — —"

Der Dichter: „Das ist es ja eben."

Raffke: „Also Punktum, Streusand drauf! Sie dichten das nicht. Und dann wundern Sie sich, wenn Sie schlecht aussehen?"

Der Dichter: „Ich wundere mich ja gar nicht. Sie haben sich gewundert. Ich werde mich schon durchschlagen."

Raffke: „Will ich nicht. Sie sind die bedeutendste lateranische — —"

Der Dichter: „Literarische — —"

Raffke (ärgerlich): „Werden ich weniger, wenn ich lateranisch sage? Na also. Sie sind die einzige literarische Person in unserer Stadt. Berühmt. Ja — ich habe Ihre Werke zwar nicht — es sind merkwürdigerweise keine Luxusausgaben in Ganzleder davon zu haben — und haben passen sie nicht in meine Bibliothek — — ja, was wollte ich sagen?"

Der Dichter: „Daß ich eine literarische Persönlichkeit sei."

Raffke: „Ganz recht. Sie dürfen nicht hungern, das würde für mich unangenehm sein."

Der Dichter (erstaunt): „Ja, wieso denn?"

Raffke: „Was ist unsere Stadt? Unsere Stadt ist Raffke, und dieser Raffke weiß, was er tut und warum er was tut. Ich habe Geld und verdiene Geld, aber man schätzt mich zu wenig. Ich will eine Tafel an meinem Geburtshaus, ich will eine gesellschaftliche Rolle spielen, ich will — —"

Der Dichter: „Den sichtbaren Dank eines entzückten Volkes."

Raffke: „Woher wissen Sie das?"

Der Dichter: „Ich ahne es, weil ich Dichter bin."

Raffke: „Nun ja, ich brauche also — —"

Der Dichter: „Einen Dichter, einen Sänger — einen Fachmann für gesellschaftliche Reklame."

Raffke: „Bravo! Na sehn Sie, Sie haben doch mehr Talent, als ich gedacht habe."

Der Dichter: „O nein, Herr Raffke, viel weniger, als Sie denken, denn auch das kann ich nicht machen."

Raffke: „Na, hören Sie mal! Ich zahle Ihnen ein Jahresgehalt, das sich gewaschen hat. Ich will ein paar Zeitungen kaufen und da soll meine Politik gemacht werden. Das deutsche Volk soll wissen, wer Raffke ist und was es an Raffke hat. Deutsche Wirtschaft ist meine Wirtschaft — — verstehen Sie?"

Der Dichter ernst und sich erhebend): „Jedes Wort verstehe ich. Vielleicht gibt es im armen deutschen Volk armselige Kulis, die das für Sie machen, die ihre heilige Liebe zur Kunst prostituieren für Ihr schmutziges Geld. Mich werden Sie nicht dazu bekommen. Niemals, Herr Raffke — —"

Raffke: „Dann werde ich dafür sorgen, daß Sie die Stadt verlassen. Ich kann so eine anklagende Gestalt hier nicht brauchen."

Der Dichter: „Tun Sie, was Sie wollen."

Raffke: „Nehmen Sie doch Vernunft an!"

„Der Dichter: „Ich danke für Ihre Vernunft — (für sich und zur Tür gehend): „Komm, nimm mich auf, du selige Torheit!" (ab).

Raffke (allein): „Ungehobelte, hochmütige Bande. Na, warte nur! (Greift zur Zeitung.) Dollar 250 000! Glänzend. Das gibt morgen einen großen Tag!" (Steckt sich eine neue Zigarre an.)

Eine hoffnungsvolle Reminiszenz.

In der Monatsschrift „Hochland" befaßt sich Karl Linzen mit dem Wesen des „Eisernen Kanzlers", er gibt zwei interessante Stellen aus dessen letzten Briefen wieder, die er ein- und ausgang mit liebenswürdigem, eigenem Begleittext versieht:

„Selten ist ein Mensch wie Bismarck durch strahlendes Höhenglanz und durch das trostlose Schattental des Untergangs geführt worden. Freilich lag die Tragik dieses großen Lebens weniger in einem Themistokles-Geschick als in der persönlichen Wesensart des Kanzlers selbst. Dieser rastlose Tatmensch war für die Tage des Alters, der Einsamkeit, des Abseitsstehenmüssens nicht geschaffen. Ihm, der einen Ruhm trug ohnegleichen, den sein Volk umjubelte und der schon bei Lebzeiten in der Verklärung des Mythos hinaufrückte, schmeckte jeder Tag, den er aus dem Becher des Greisentums trank, wie ein Tropfen Galle. Die Bitternis der Gedanken, die Jeremias- und Hiob-Trübsal ist der letzte traurige Schatz, den der Achtzigjährige hütet. So zwingt er sich wieder einmal die Feder in die Hand und malt in seiner steilen Greisenschrift für den Schwager und Jugendfreund Oskar Arnim folgende Zeilen aufs Papier:

Friedrichsruh, 18. 5. 95.

Lieber Oskar!

Wir sind beide so alt geworden, daß wir lange wohl nicht mehr leben werden. Können wir uns nicht noch einmal sehen und sprechen, ehe wir abgehn? Es ist 66 oder 67 Jahre her, daß wir auf dem Gymnasium den ersten Tropfen Bier zusammen aus der Flasche getrunken; es war auf der Treppe neben der Ober-Tertia. Wollen wir nicht den letzten trinken, ehe es zu spät wird? Wir sind beide alt, matt und verdrießlich, aber ich habe das Verlangen, Deine Stimme noch einmal zu hören, ehe ich —"

Hier bricht das Schreiben ab.

In einem Fontane-Brief findet sich die folgende Stelle: „So müssen wir für unsere Größe bezahlen und für die Größe des Kanzlers, der uns zu unserer eigenen Größe recht eigentlich erst verholfen hat." Ein wahrhaft prophetisch klingender Satz, niedergeschrieben im Jahre 1881.

Heute schreiben wir das Jahr deutschen Unglücks und deutscher Not 1923. Wie einst das gefangene, geschändete Israel sitzen wir an den dunklen Flüssen der Knechtschaft und hängen unsere Harfen in die Weiden, seufzend und harrend auf Einen, der da komme! Ob er kommt — und wann? Ob vielleicht zur selben Stunde, in der wir die Briefe eines ganz Großen durchblättert haben, wieder ein deutscher Knabe irgendwo auf einer Treppe lauert — besser neben der Prima schon als neben der Tertia! —, so ein junger Unbändiger, der sich nicht leicht im Einklang befindet mit jedem Schulgesetz? Unbändig, ein Verächter ungerechten Zwanges, ein kühler Rechner und doch voll Herz und Leidenschaft muß er sein, der Mann, der sein Volk aus Untergangsdunkel wieder ans Licht reißt!"

*

Merkspruch.

Willst zählen du zu den politisch Reifen,
So mußt vor allem Eins du recht begreifen:
Erst kommt dein Vaterland — dann kommts noch tausendmal
(Auch du trägst mit die Schuld an seiner schweren Qual),
Dann erst kommst du und, welche es auch sei,
Zu allerletzt kommt deine alberne Partei.
Dies mußt du ganz begreifen, nicht nur halb —
Sonst bleibst du ewig ein „politisches Kalb"! Sch.

Landesbibliothek Oldenburg